Erscheint wöchentlich 3 mal | Fernsprecher Breslau 53281 | Dreiunddreißigster Jahrgang

Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Publikations-Organ für die Gemeinden Brockau, Groß- und Klein-Tschansch, Kattern, Tschechnitz, Klettendorf, Krietern, Carlowitz, Rosenthal und Schottwitz

Druck und Verlag von Ernst Dodeck, Brockau, Expedition Bahnhofstr. 12 — Postscheckkonto Breslau 10795 — Inserate finden die beste und weiteste Verbreitung

Bezugspreis vom 23. 12. — 29. 12. 28 Pfg. Monatlich 1,[illegible] M., bei der Post 1,[illegible]0 M. Die sieben Mal gespaltene Millim[illegible]zeile kostet 10 Pf., für Heilmittel 12 Pf., die Reklamezeile 2.-- M. Abonnements werden nur angenommen, wenn der Besteller sich verpflichtet, den vollen Monat zu beziehen. Bezugsänderungen werden nur bis zum 28. jeden Monats in unserer Expedition angenommen.

Verantwortlich für die Redak[illegible]m: Hans Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. Sprechstunde täglich von 9 bis 10 Uhr, außer Sonn- und Feiertags. Bei Streiks oder Betriebsstörung kann der Bezieher Ersatzansprüche nicht erheben. Bei gerichtlicher Mitwirkung, bei Akkord oder bei Konkurs fällt jede Rabattbewilligung. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Nr. 153 | Brockau, Sonntag, den 24. Dezember | 1933

Französische Unvernunft

Kurze Notizen

In einer Verfügung der Obersten SA.-Führung wird auf Grund von aufgetauchten Mißverständnissen darauf hingewiesen, daß die Aufnahme in den „Stahlhelm" ebenso wie in die SA. und SAR. I nach wie vor gesperrt ist.

*

Der Vorstand der Reichsbahnbeamten-Krankenversorgung hat beschlossen, als freiwillige Spende für das Winterhilfswerk 100 000 RM zur Verfügung zu stellen.

*

Zur Leiterin des deutschen Frauenarbeitsdienstes ist die NS.-Gau-Frauenschaftsleiterin, Frau Gertrud Scholtz-Klink, Karlsruhe, ernannt worden. An die Spitze der 13 Landesbezirke, die sich mit denen der Landesarbeitsämter decken, treten Landesstellenleiterinnen.

*

Der deutsche Generalkonsul in Danzig, Otto von Radowitz, ist zum Sachwalter der Deutschen Regierung bei dem deutsch-polnisch-Danziger Schiedsgericht für den Durchgangsverkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen Deutschland bestellt worden.

*

Auch die württembergische politische Polizei hat zu Weihnachten die Entlassung einer größeren Anzahl von Häftlingen aus dem württembergischen Schutzhaftlager angeordnet.

*

Der belgische Außenminister Hymans wird am 27. Dezember in Paris eintreffen, um mit Außenminister Paul-Boncour und anderen Politikern Fühlung zu nehmen.

Deutsche Weihnacht

Es ist etwas Eigenartiges um das Weihnachtsfest und es ist etwas Erhebendes, Ergreifendes um die deutsche Weihnacht. Denn kein Volk der Erde vermag Weihnachten so innerlich, so gemütstief zu feiern wie das deutsche. Und in diesem Jahre sollen und wollen wir wieder echtes deutsches Weihnachten begehen. Wollen es aus innerster Ueberzeugung und in Dank gegen die, die die Voraussetzungen für dieses wiedergeborene deutsche Weihnachten geschaffen haben. Fast dünkt es uns wie ein Traum, wenn wir nur einige Jahre zurückdenken und uns jener Bestrebungen erinnern, die eingesetzt hatten, um uns unser deutsches Weihnachten zu nehmen. War es nicht schon so weit bei uns gekommen, daß man sich fast schämte, unsern Kindern den Weihnachtsbaum zu entzünden, die Krippe darunter aufzubauen und ihnen die Weihnachtsgeschichte zu erzählen? Das sollten ja alles längst überwundene Begriffe, Sentimentalitäten, Lächerlichkeiten gewesen sein. Wenn wir uns wenige Jahre vorher noch darüber empörten, daß man in Rußland die Weihnachtsfeiern verbot, so waren wir in Deutschland drauf und dran, dem gleichen Beispiel zu folgen.

In letzter Stunde ist durch die Machtergreifung Adolf Hitlers auch in der Frage des Weihnachtsfestes eine Umwälzung vor sich gegangen. Alles freut sich auf Weihnachten. Auch diejenigen, denen das Schicksal Arbeit und Brot und damit Glauben und Zuversicht genommen hatte, sollen nach dem Willen unseres Führers diesmal Weihnachten feiern, Weihnachten empfinden. Ist es nicht etwas Großes, etwas an die Seele Packendes, daß heute das Wort Weihnachten wieder den alten sinnigen Klang erhält? Fragen wir uns doch selbst, ob wir uns glücklicher fühlten damals, als wir drauf und dran waren, unsern alten schönen Kinderglauben aufzugeben, oder heute, wo wir wieder Weihnachten feiern so, wie wir es von unseren Eltern, unseren Großeltern erfahren haben.

Aber nicht nur wir, der einzelne Mensch, die Familie, das gesamte Volk empfinden die Neugestaltung der Dinge zum althergebrachten Weihnachts- und Christusglauben: die ganze Welt verfolgt mit innerer Spannung, mit tiefer Erwartung die Vorgänge in Deutschland. Mag die Welt um Deutschland herum sich um die verschiedensten Probleme politischen Lebens streiten — in Deutschland steht seit Wochen das Weihnachtsfest in seiner wahren christlichen und sozialen Bedeutung im Vordergrund deutschen Lebens. Das ist etwas so Unerhörtes, daß man überall fragt: woher kommt dem deutschen Volk diese Kraft, diese Zuversicht und dieser Glaube? Ein Wort gibt darauf die Antwort: die deutsche Seele! Man muß deutsch empfinden, deutsch glauben und deutsch hoffen können, um das deutsche Weihnachtsfest zu begreifen, es zu feiern.

Die Raum und Zeit überspannende Heilsbotschaft der Engel von Bethlehem „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" ist dem Deutschen kein Schlagwort, ist ihm keine fromme Mär. Denn in dieser Botschaft, die mit der Geburt des Christuskindleins engstens verknüpft ist, offenbart sich das gewaltige Evangelium von der Ueberwindung des Bösen durch das Gute. Und aus dieser Botschaft gewinnt das deutsche Volk immer wieder die Kraft zu dem Glauben an eine Gerechtigkeit, die alles Unrecht auslöscht und das Gute, das Rechte, das Sittlich-Hohe siegreich werden läßt.

Deutschland, deutsches Volk und seine Regierung sind nicht taub und blind gegenüber all dem, was sich in den letzten Wochen in der großen Politik gezeigt und entwickelt hat. Sie verfolgen genauestens den Kurs, den gewisse Völker, gewisse Diplomaten und Politiker steuern, um dem Recht und der Gerechtigkeit Hemmungen in den Weg zu legen. Mögen alte oder neue Bündnisse, mögen Rüstungen, Intrigen, Verleumdungen zur Zeit noch das Feld beherrschen: Mit dem Christuskindlein kam das Gute, das Göttliche, das Ewige zur Menschheit hernieder, und dieses gewaltige Christuswerk hat die Voraussetzungen geschaffen, daß immer wieder das Gute, das Edle, das Rechte das Feld behaupten. In dieser Erkenntnis, in diesem Glauben liegt die Kraft des deutschen Volkes, nicht nur deutsche Weihnacht zu feiern sondern aus dieser deutschen Weihnacht die Gewißheit mit in das Alltagsleben zu nehmen, daß einstens deutsches Recht sich offenbaren und durchsetzen muß. — —

Deutsche Weihnachtsglocken läuten das Fest von Christi Geburt ein. Es ist ein anderer Klang, den diese Weihnachtsglocken in deutschen Landen haben, ein Klang der Siegesgewißheit, der Glaubenskraft, der Friedensbotschaft. In diesem Jahre besonders wird dieser weihnachtliche Klang der Glocken das deutsche Land erfüllen, wird in alle deutschen Herzen dringen und jedem einzelnen die Gewißheit vermitteln, daß Christus geboren, um die Welt zu versöhnen, den Frieden zu bringen und das Recht wieder aufzurichten. Und wie seit Jahren nicht, werden sich diesmal die Kirchen füllen, werden die alten lieben deutschen Weihnachtslieder erschallen, werden in allen Häusern die Weihnachtskerzen entflammen und in aller Herzen die wundersame Engelsbotschaft lebendig machen: Euch ist heute der Heiland geboren, drum Friede auf Erden!

Paris will nicht

Schroffe Ablehnung der deutschen Forderungen

Der englische Außenminister Sir John Simon hatte in Paris eingehende Besprechungen mit dem französischen Ministerpräsidenten Chautemps und dem französischen Außenminister Paul-Boncour über den gegenwärtigen Stand der großen politischen Fragen. Den Besuch des englischen Außenministers hat — wie auf Kommando — die Pariser Presse zum Anlaß genommen, mit Schärfe sich gegen jede Verständigung mit Deutschland zu wenden.

„Nicht Aufrüstung sondern Abrüstung", war noch am Vortag die Parole der französischen Presse. Nun gehen die Blätter einen Schritt weiter, indem sie sich mehr oder weniger entschieden gegen die Fortsetzung des deutsch-französischen Meinungsaustausches wenden. Das deutsche Defensivprogramm wird allgemein als ein Programm der Aufrüstung und des Wettrüstens bezeichnet.

Der „Petit Parisien" erklärt kategorisch, hinsichtlich der deutschen Aufrüstung könnten direkte deutsch-französische Verhandlungen auf Grund der letzten deutschen Vorschläge nicht stattfinden, denn keine einzige französische Partei würde derartige Verhandlungen, die die Verleugnung der ganzen bisherigen Politik Frankreichs bilden würde, zulassen. Die „Ere Nouvelle" appelliert an England und Amerika und verlangt, daß diese Länder mit Frankreich eine Einheitsfront bilden, um sich der Aufrüstung Deutschlands, in welchem Ausmaße diese auch immer erfolge, zu widersetzen.

Frankreich müsse seinen Freundschaften auf dem Kontinent treu bleiben und sie nach Rußland und der Türkei hin ausbauen.

In einem gewissen Gegensatz zu dem Blatt Herriots tritt die dem Kriegsminister Daladier nahestehende „Republique" für eine Verständigung mit Deutschland in der Rüstungsfrage ein. Diese Verständigung sei vom französischen wie vom allgemein-menschlichen Standpunkt sehr wünschenswert, da Frankreich bei einem Wettrüsten bald von Deutschland überflügelt würde, das zahlenmäßig stärker und wirtschaftlich besser ausgerüstet sei. Einige Blätter verbinden die Ablehnung der deutschen Anregungen mit einer Kampagne gegen den französischen Botschafter in Berlin. Das „Echo de Paris" erklärt, nach den Beratungen des Auswärtigen Ausschusses der Kammer standen die besten Beurteiler der Lage auf dem Standpunkt, daß die

Verwerfung der deutschen Vorschläge durch die französische Regierung sicher kommende Woche

erfolgen werde. Chautemps und Paul-Boncour hätten schon entsprechende Weisungen nach Berlin ergehen lassen, aber die persönliche Politik des französischen Botschafters habe das Spiel in die Länge gezogen. Aehnliche Angriffe wie in dem Blatt des Generalstabs finden sich auch in dem linksstehenden „Quotidien". Auch der sozialistische „Populaire" meint, wenn man die deutsch-französischen Verhandlungen für aussichtslos halte oder glaube, daß sie dem Frieden schaden, müsse man sie unverzüglich und vorbehaltlos einstellen.

Drei interessante Fragen

„Journal des Débats" will über Einzelheiten des Gedankenaustauschs zwischen Berlin und Paris besonders gut unterrichtet sein. Wie der Berliner Korrespondent des Blattes erfahren haben will, soll im Laufe dieser Fühlungnahme an Frankreich eine Reihe von Fragen gerichtet worden sein, die feststellen, wie es sich mit den Abrüstungsabsichten auf französischer Seite verhält. Der Korrespondent zählt folgende drei Fragen auf:

1. zu welchem Zeitpunkt gedenkt Frankreich mit seiner Abrüstung zu beginnen?

2. auf welche bestimmte Punkte wird sich diese Abrüstung erstrecken?

3. wie wird sich diese Abrüstung ziffernmäßig ausdrücken?

*

Gleichgültig, ob die Informationen des „Journal des Débats" authentisch sind oder nicht, auf alle Fälle ist das Thema, das damit angeschnitten wird, an sich interessant. Der Abrüstung könnte gewiß nichts förderlicher sein, als wenn Frankreich sich entschließen würde, auf diese drei Fragen, die nun einmal in die politische Diskussion der Weltöffentlichkeit geworfen worden sind, eine Antwort zu erteilen. Nicht nur Deutschland sondern die ganze Welt wird eine derartige Antwort gewiß mit dem brennendsten Interesse vernehmen. Die Abrüstungskonferenz ist ja schließlich mit dem Ziel begonnen worden, die Abrüstung derjenigen Staaten herbeizuführen, die am meisten in Waffen starren. Gewiß wäre es interessant, aus einem Land wie Frankreich, das man zu den hochgerüsteten Staaten rechnen darf, ohne ihm damit unrecht zu tun, zu hören, welche praktischen Abrüstungsmaßnahmen es nun eigentlich durchzuführen bereit ist.

England zurückhaltend

Wesentlich vorsichtiger äußert sich die englische Presse. Der Pariser Reuter-Vertreter erwartet von den Pariser Verhandlungen keinerlei sensationelles Ergebnis. Nach Ansicht des Pariser Korrespondenten der „Times" dürfte der größte Teil der französischen Oeffentlichkeit enttäuscht sein, wenn der Besuch Sir John Simons lediglich darauf hinauslaufe, in Paris neue Informationen zu sammeln. In Paris setze sich überhaupt mehr und mehr die Ansicht durch, daß man endlich mit den direkten Besprechungen Schluß machen und an die Ausarbeitung des Entwurfs zu einem Uebereinkommen in Genf gehen solle. In der Zwischenzeit werde man in Paris alle Hebel in Bewegung setzen, um die Bande zwischen Frankreich und den ihm befreundeten Mächten im Osten und Südosten Europas so fest wie möglich zu knüpfen. Dies werde durch den Besuch von Dr. Benesch und durch den bevorstehenden Besuch Titulescous bewiesen.

Revision der Diktate

„Times" erörtert angesichts der französisch-englischen Aussprache auch die Frage der Revision der Friedensverträge. Sie schließt sich der Forderung nach Revision in vollem Umfange an.

Es wird, so heißt es in dem Artikel unter anderem, in Europa keine wirkliche Ruhe geben, solange nicht die Frage der Revision energisch in Angriff genommen und in der einen oder anderen Richtung geregelt worden ist. Es wird gefordert, daß an die Stelle eines Diktatfriedens ein auf dem Wege der Verhandlungen zustande gekommener Friede tritt.

Nach allen früheren Kriegen, so nach dem napoleonischen Krieg, nach dem Krim-Krieg und nach dem französisch-deutschen Kriege haben Vertreter der besiegten Länder mit am Tisch der Friedenskonferenz gesessen und haben den zu schaffenden Friedensvertrag Punkt für Punkt mit den Siegern durchverhandelt. Den Mächten, die den letzten Krieg verloren haben, ist dieses Recht verweigert worden. In der Unterhaus-Debatte hat auch Sir Austen Chamberlain anerkannt, daß eine Revision der Friedensverträge mit ge-

wissen Einschränkungen als wünschenswert bezeichnet werden müsse. Er hat nur einen Vorbehalt gemacht, er hat erklärt, die Mächte, die für eine Revision der Verträge plädierten, dürften dabei nicht den Versuch machen, die tatsächliche Lage förmlich auf den Kopf zu stellen. Mit diesem Vorbehalt könne jeder vernünftige Anhänger der Revision einverstanden sein.

Französische Unvernunft

Zum Abbruch der Wirtschafts-Verhandlungen

Zu der Vorgeschichte und dem Verlauf der nunmehr unterbrochenen deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen wird folgendes mitgeteilt: Die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen werden durch das Handelsabkommen vom 30. August 1927 geregelt, das inzwischen durch eine Reihe von Zusatzabkommen ergänzt und geändert worden ist. Das Handelsabkommen von 1927 ist auf der Grundlage der gegenseitigen Meistbegünstigung aufgebaut. Frankreich ist in den letzten zwei Jahren zu einer mehr fortschrittlichen Anwendung des Systems der Einfuhrkontingentierungen übergegangen. Da in dem Handelsabkommen von 1927 Einfuhrverbote und Einfuhrkontingentierungen nicht ausgeschlossen waren, konnte vom vertragsrechtlichen Standpunkt aus grundsätzlich gegen Kontingentierungen nichts eingewendet werden, so lange Deutschland bei der Bemessung der Kontingente mit anderen Mächten gleichbehandelt wurde.

Im September 1933 hat die französische Regierung jedoch angekündigt, daß sie beabsichtige, die Einfuhrkontingentierungen in Zukunft von der Klausel der Meistbegünstigung loszulösen. Das Kontingentierungssystem werde in Zukunft so gehandhabt werden, daß von den einzelnen Einfuhrkontingenten immer nur 25 Prozent nach der Regel der Meistbegünstigung gewährt werden. Für die Verteilung der übrigen 75 Prozent behalte Frankreich sich freie Hand vor. Die deutsche Regierung hat damals geantwortet, daß es unvermeidlich zu ausgleichenden deutschen Maßnahmen auf Grund des deutschen Ausfuhrschutzgesetzes führen müßte, falls durch die angekündigte zukünftige Handhabung der französischen Einfuhrkontingentierung die deutsche Ausfuhr nach Frankreich gegenüber dritten Ländern benachteiligt würde.

Es war der hauptsächliche Zweck und Gegenstand der deutsch-französischen Verhandlungen, die am 31. Oktober 1933 in Paris begonnen haben, auf gütlichem Wege das angekündigte französische Kontingentierungssystem so zu gestalten, daß ausgleichende Maßnahmen des Ausfuhrschutzgesetzes nach Möglichkeit vermieden werden können. Dieser Versuch hat zu einem Erfolg nicht geführt. Die Verhandlungen sind — abgesehen von Einzelheiten, über die man sich schließlich hätte einigen können — hauptsächlich an zwei französischen Forderungen gescheitert.

Es ist von französischer Seite ein so starker Abstrich an dem deutschen Ausfuhrüberschuß verlangt worden, daß die Gefahr bestand, daß der dann noch verbleibende Rest nicht einmal mehr ausreicht, um devisenmäßig den Transfer der Zahlungen zu decken, die unter dem Regime der Stillhalteabkommen und der gegenwärtigen Handhabung des deutschen Transfermoratoriums noch aus der deutschen Volkswirtschaft auf die französische Volkswirtschaft zu übertragen sind.

Ein solches Ergebnis konnte die deutsche Regierung sowohl im Hinblick auf die eigene Devisenlage wie auch aus Rücksicht auf die Lage Deutschlands gegenüber der Gesamtheit der privaten Auslandsgläubiger nicht annehmen. Außerdem wollte Frankreich den in Aussicht genommenen Abstrich an dem deutschen Ausfuhrüberschuß auf einem so kleinen Ausschnitt aus der gesamten deutschen Warenausfuhr konzentrieren, daß den davon betroffenen deutschen Waren der französische Markt für die Zukunft in einer unerträglichen Weise verschlossen worden wäre. Es wären davon so gut wie alle deutschen landwirtschoftlichen Ausfuhrerzeugnisse betroffen worden, sowie eine Anzahl industrieller Erzeugnisse, für die der französische Markt von besonderer Bedeutung ist. Die französische Delegation hat in diesen beiden Punkten an dem von ihr vom ersten Tage der Verhandlungen an eingenommenen Standpunkt bis zuletzt so gut wie unverändert festgehalten. Alle deutschen Gegenvorschläge und Bemühungen, auf einer mittleren Linie zu einer Einigung zu kommen, sind leider erfolglos geblieben.

Neuland aus dem Meer

Ein segensreiches Werk des Arbeitsdienstes.

Berlin, 23. Dezember.

Der Deutsche Arbeitsdienst hat an der Nordseeküste umfangreiche Landgewinnungsarbeiten in Angriff genommen. Man hofft, in wenigen Jahren dem Meere etwa 400 000 Morgen fruchtbarsten Ackerlandes abzugewinnen.

Die Bedeutung dieser Landgewinnungsarbeiten kann man sich am besten klarmachen, wenn man bedenkt, daß das dadurch zu gewinnende Neuland etwa ein Drittel des Umfanges des an Dänemark abgetretenen Landes ausmacht. In Kreisen des Deutschen Arbeitsdienstes ist man der Auffassung, daß es nur noch eine Frage der Zeit ist, wann die der Nordseeküste vorgelagerten Inseln dem Festland angehören werden.

Die Bluttat an Horst Wessel

Verhandlung gegen die Mittäter.

Berlin, 23. Dezember.

Der Prozeß wegen der hinterlistigen Ermordung des nationalsozialistischen Vorkämpfers Horst Wessel wird in nächster Zeit teilweise noch einmal vor dem Landgericht Berlin aufgerollt werden. Seinerzeit wurden gegen die Haupttäter außerordentlich niedrige Zuchthausstrafen bezw. Gefängnisstrafen verhängt.

Durch die unermüdliche Ermittlungsarbeit der Strafvollstreckungsbehörden ist es nunmehr gelungen, den 26jährigen jüdischen Maler Sally Epstein und den 31 Jahre alten Schiffer Peter Stoll zu verhaften. Nach Abschluß der zurzeit noch schwebenden Vorverhandlung wird die Staatsanwaltschaft gegen beide Anklage wegen gemeinschaftlichen Totschlags erheben.

Bekanntlich wurde der deutsche Nationalheld Horst Wessel am 14. Januar 1930 in seiner damaligen Wohnung in der Großen Frankfurter Straße 62 von einer Bande roter Untermenschen unter Führung des berüchtigten Mörders Ali Höhler heimtückisch überfallen und durch einen Mundschuß so schwer verletzt, daß er am 23. Februar 1930 im Krankenhaus Friedrichshain, das heute nach ihm in Horst-Wessel-Krankenhaus umgetauft worden ist, verstarb.

Zu der Verhaftung von Stoll und Epstein kam es auf recht eigenartige Weise. Stoll hatte in völlig betrunkenem Zustand einen Streit mit seiner Frau, der sich schließlich auch unter großem Lärm auf der Straße fortsetzte. Bei dieser Gelegenheit rief Frau Stoll in Zeugengegenwart ihrem Manne zu, er wolle es wohl mit ihr genau so machen wie damals mit Horst Wessel. Durch die daraufhin sofort eingeleiteten Ermittlungen wurde sehr bald auch der zweite Beschuldigte, Epstein, verhaftet. Stoll und Epstein hatten in der Hauptsache die Aufgabe, den fünf kommunistischen Verbrechern, die Horst Wessel in seinem möblierten Zimmer überfielen, den Fluchtweg freizuhalten. Zu diesem Zweck nahm Epstein in unmittelbarer Nähe der Haustür und Stoll an der Ecke der Großen Frankfurter und Weberstraße Aufstellung. Nach dem feigen Feuerüberfall auf Horst Wessel wurde ein in seinem Zimmer gestohlener Gummiknüppel von dem Mittäter Kandulski dem draußen wartenden Epstein gegeben, der ihn wiederum auftragsgemäß in den nächsten Gully warf.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 23. Dezember 1933.

Die nächste Ausgabe der „Brockauer Zeitung" erscheint am Donnerstag zur gewohnten Stunde.

Weihnachtsgedanken

„Euch ist heute der Heiland geboren." — Wer die Geschichte des Weihnachtsfestes schreiben wollte, müßte einem besonders wichtigen und umfangreichen Kapitel darin die Ueberschrift geben: Deutsche Weihnacht! Denn kein Volk auf dem weiten Erdenrunde feiert das Weihnachtsfest so warm, so mit Herz und Gemüt, wie wir Deutschen. Welche Poesie lebt in dem Tannenbaume mit seinem Lichterglanz und in der innigen Sitte der Weihnachtsgeschenke! Welch ein wunderbarer Zauber, dem keiner sich entziehen kann, geht in diesen Tagen durch die Häuser und durch die Herzen! Ein breiter Strom von Licht und Liebe zieht erwärmend und belebend durch alle Gaue unseres Vaterlandes. Aber Weihnacht ist doch nicht nur ein deutsches Fest, geschmückt mit deutscher Innerlichkeit und deutscher Gemütstiefe, es ist ein christliches Fest. Die irdische Liebe mit ihren Gaben, die häusliche Gemeinschaft mit ihrem Glücke, die Erinnerung mit ihrer Wehmut, die Poesie mit ihrem verklärenden Schimmer ist doch nur ein Vorhof zum Heiligtum. Wer dies Fest recht begehen will, muß als Mittelpunkt seiner Feier nicht den Christbaum, sondern das Christkind haben. Von ihm redet der Weihnachtsbaum, auf ihn deuten die Weihnachtsgaben, von ihm stammt die Weihnachtsliebe, der Heiland ganz allein gibt den rechten Weihnachtssegen. Das ist und bleibt die fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtskunde: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Mit vielen Namen hat die Christenheit je und je ihren Herrn und Meister gepriesen. Doch der Name, der über alle Namen ist, das ist der Name: Heiland! Die zarteste Liebe und die treueste Sorge und die stärkste Hilfe liegt in diesem Wort, das wie ein Gruß vom Himmel her uns klingt und wie ein Stern in Winternacht uns leuchtet. Wir alle brauchen einen Heiland, weil wir Kranke sind, die der Heilung, weil wir Sünder sind, die der Vergebung bedürfen. Wer das Wort Heiland so versteht, wie es gemeint ist, und wer es annimmt, wie es Gott in seiner unbeschreiblichen Liebe uns zugedacht hat, dem ist das Herrlichste und Beglückendste zuteil geworden, was es im Himmel und auf Erden geben kann: daß es einen versöhnten Gott über uns gibt; daß wir geliebte Kinder eines liebenden Vaters sind; daß wir die Zukunft nicht zu fürchten brauchen, weil Gott unsere Wege nach seinem Rat leitet; daß auch der Tod uns nicht schrecken kann, weil er der Bote Gottes ist, der uns abberufen will zu der großen Weihnachtsbescherung der ewigen Liebe; daß Himmel und Erde nicht mehr getrennt sind, sondern daß es eine Gemeinschaft gibt mit der oberen Schar, — das alles und noch viel mehr liegt in der großen Freude, die zur Weihnacht uns allen geschenkt wird. Das alles und noch viel mehr liegt in der frohen Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!" — Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!

Heilig Abend

Die letzten Stunden innerer Erregung, der Hast und des fröhlichen Erwartens sind vorüber. Feierlich singen die Weihnachtsglocken ihr weihnachtliches Lied. Weihnachtskerzen flammen auf. Kinder stehen mit pochendem Herzen, mit freudeglänzenden Augen vor der Tür zum Weihnachtszimmer, das sich nun bald öffnen wird. Es ist Heiliger Abend. Machet nicht nur die Türen sondern auch die Herzen weit auf. Weihnachten, deutsches Weihnachten will wieder zu uns hereinkommen. Werdet alle wieder wie die Kinder, deren Weihnachtsseligkeit nun die Wohnungen erfüllt und deren Weihnachtsfreude hinausdringt auf die Straßen. Mit dem Weihnachtsglockenklang schwingt diese beseligende Freude weit über das deutsche Land. In den Kirchen wird unter dem schimmernden Tannenbaum die Weihnachtsbotschaft verkündet, jene Botschaft, die wir schon als Kinder in uns aufnahmen, die uns mit kindlichem Glauben erfüllte, und die heute neu wieder in uns lebendig werden soll. „Stille Nacht, heilige Nacht . . ." Diese schlichte, unsere Seele erfüllende Melodie, dringt nicht nur an unser Ohr, sie erfaßt uns mit ihrem ganzen melodischen Zauber, mit ihrer Glaubensgewißheit, mit der Heilsbotschaft der Engel von Bethlehem. Heilig Abend ist's. Erinnert euch, ihr Eltern, wie dieser Tag euch in eurer Kindheit mit fast überirdischem Zauber ergriff und euch in den Weihnachtstagen nicht mehr losließ. Wie war es denn, wenn ihr mit euren Eltern durch das weihnachtliche Land zur Kirche pilgertet und vom sternenklaren Himmel eine Stimmung sich über euch ausbreitete, die sich nicht beschreiben, die sich nur erleben läßt. Es ist Heiliger Abend. Die Stunde der Erfüllung aller Erwartung ist gekommen. Wenn eure Kinder im weihnachtlichen Jubel in das Zimmer stürmen, wenn sie ganz erfaßt werden von dieser weihnachtlichen Freude, dann kehrt ganz zu euch zurück, versenkt euch in jene Weihnachtsseligkeit, die nur in Deutschland daheim ist, und die in Liebe alles umschließt, was uns teuer ist. Und wer von Not und Sorge verfolgt wird, gerade er komme zu sich, zu jenem Ich zurück, das uns Gott in unser Herz senkte. Denn

„Weihnacht feiern, heißt nach Hause kommen,
Wärst du draußen auch in Not und Nacht.
In dem Stern, der über Bethlehem entglommen,
Ward der Welt das Weihnachtslicht gebracht.
Mag auch Finsternis die Erde decken,
Dunkelheit die Völker hüllen ein:
Horch', ein Klingen will das Herz erwecken,
Komm nach Haus, denn es will Weihnacht sein."

Gans — nach Maß

Also, ein neuer Gas-Brat- und Backofen ist gekommen. Das Hausfrauenherz hüpft in beschwingtem Takt. Liebevoll wird das weiße Emaille beäugt. An irgendwo vergrabene Rezepte aus Großmutters seligem Küchengewölbe gedacht. An Farcen und Füllungen leckerster Art. An kleine und große Kuchen. Und vor allem an das — ohnehin schon — Spezialgericht des Hauses: die gut gebratene Gans.

Man läßt einen kleinen Probepfeil los. Eine simple Schusterpastete aus Kartoffeln und Fleischresten. Da bemerkt man: die Wölbung des neuen Ofens ist eigentlich ungewohnt klein. Schnell ist die große Bratpfanne herbeigeholt. Zu groß. Teufel! Die nächste — auch! Jetzt kommt der Zollstock. Man mißt: lichte Weite — und so. Dann überträgt man das Maß auf die vorhandenen Töpfe. Zu groß. Alle zu groß! Man hat also bisher aus zu großem Topfe gelebt. Man muß sich bescheiden. Das ist der Zug der Zeit. Auf der einen Seite bereichert man sich um einen neuen Ofen — auf der anderen muß man mit dem Platz sparen. Denn es ist alles spartanischer in unseren Küchen, und meine Großmama würde getrost von „Puppenkram" reden dürfen.

Also man streckt sich nach der Decke — und kauft neue Töpfe und Pfannen nach Maß. Und schließlich geht man, mit dem Zollstock bewaffnet, zum Geflügelhändler, läßt sich die leckeren Vögel vorlegen — und mißt verstohlen vom Hals zum Stietz! — Höchstens 48 Zentimeter darf sie lang sein. Gottlob, sie paßt — sie mißt nur 35 Zentimeter und ist trotzdem schon eine veritable Zwölfpfünderin. Beglückt über diese Erkenntnis seufzt man erleichtert vor sich hin und wundert sich, daß der Mann hinter dem Ladentisch sich nicht auch wundert. Der aber sagt lakonisch: Gans, nach Maß ist jetzt modern! Vorhin war auch schon eine Dame mit einem Zentimetermaß da. Hi — da dachte ich an Ben Akiba, den alten Weisen, und klappte meinen Zollstock zusammen.

Weihnachtsfeier des Winterhilfswerks Brockau-Benkwitz.

Der Landrat Pg. v. Schellwitz, der Kreiswalter der NS. Volkswohlfahrt in Brockau.

Am Freitag, den 22. Dezember veranstaltete die Ortsarbeitsgemeinschaft des Winterhilfswerks eine Weihnachtsfeier für die Betreuten und Ausgesteuerten der Gemeinden Brockau und Benkwitz, an der über 1500 Personen teilnahmen.

Die Feier bei Pg. Créon erhielt eine besondere Bedeutung durch den Besuch des Landrats, Pg. v. Schellwitz und des Kreisleiters der PO. Pg. Rost. Der Ausklang ihrer Worte ging dahin, immer die Volksverbundenheit durch Taten zu beweisen.

Unter dem Glanze der Lichter von über 120 Stück Tannenbäumchen sprach der Kreiswalter des Winterhilfswerks, Pg. Greiner seine Weihnachtsrede im tiefsten Sinne des Christentums, verbunden im Glauben an unseren großen Führer Adolf Hitler.

In den Sälen von Mende und Warkus-Brockau und Ziegler-Benkwitz fanden gleichartige Veranstaltungen statt. Dort sprachen Pg. Herrmann, Pg. Reimann, Pfarrer Schulte und Pfarrer Hasse.

Während der Vortragsfolge fand ein gemeinsames Abendbrot sowie die Verteilung der Weihnachtsspenden des Winterhilfswerks statt. 500 Zentner Kohle, 450 Pfd. Zucker, 840 Stück Brote sowie Lebensmittel im Werte von ca. 600 RM. und viele Spenden der NS. Hago und der übrigen Gewerbetreibenden sind allein an diesem Abend verteilt worden.

Zur Verschönerung hatten Kinder der einzelnen Jugendgruppen Weihnachtsspiele in netter Weise vorgetragen.

Die dankbaren Blicke der Betreuten waren der beste Beweis dafür, daß die außerordentliche Mühe und Arbeit der Helfer und Helferinnen anerkannt und gelohnt wird.

Brockauer Sport-Nachrichten.

S. C. „Sturm" 1916.

Die für den 24. Dezember (Heiliger Abend) angesetzten Spiele fallen sämtlich aus und finden am 2. Feiertag, den 26. Dezember statt. Es spielen:

In Breslau:
Vorm. 9¹⁰ Uhr „Askania" 1. Knaben — „Sturm" 1. Knaben

In Benkwitz:
Vorm. 9 Uhr „Sturm" 1.a Jugend — „Vorwärts" 1.a Jugend
Vorm. 10²⁰ Uhr „Sturm" 1. Bezirk — „Askania" 1. Bezirk.

Reichsbahn Turn- und Sportverein „Schlesien" Brockau.

Sport am 2. Weihnachtsfeiertag (26. Dezember):

Fußball in Breslau:
10³⁰ Uhr „NSTV." 1. Knaben — „Reichsbahn Brockau" 1. Knaben.

Breslauer Rundfunkprogramm.

Gleichbleibende Sendezeiten an Werktagen. 6.30 Funkgymnastik aus München; 7.15 Morgenberichte aus Leipzig; 7.25 Morgenkonzert; 9.00 Frauengymnastik (Montag, Mittwoch und Freitag); 9.20 Vormittagsberichte; 11.40 Wetterberichte: 11.50, 13.15, 14.00 Tagesnachrichten aus Leipzig; 14.40 Werbedienst auf Schallplatten; 14.50 u. 18.10 Landwirtschaftlicher Preisbericht; 18.45 Programm des nächsten Tages; 18.50 Schlachtviehmarktbericht (Dienstag, Mittwoch und Freitag); 20.00, 22.00 oder 22.20 Abendberichte aus Leipzig; 22.20 oder 22.40 Zeit, Wetter, Sport und Lokalnachrichten.

Sonntag, den 24. Dezember

6.35 Hamburg: Hafen-Frühkonzert
8.15 Leitwort der Woche
8.25 Morgenkonzert auf Schallplatten
9.00 Glockengeläut
9.05 Gleiwitz: Katholische Morgenfeier
10.00 Wie Ekkehard auf dem Hohentwiel Weihnachten feierte
10.25 Harmonium-Konzert (Hans Wesemann)
10.50 „Das Gotschdorfer Weib" von Hermann Stehr
11.15 Leipzig: Einführung in die Bachkantate
11.30 Leipzig: Reichssendung der Bachkantate
12.00 München: Mittagskonzert
13.30 Deutschlandsender: Turmmusik für vier Hörner

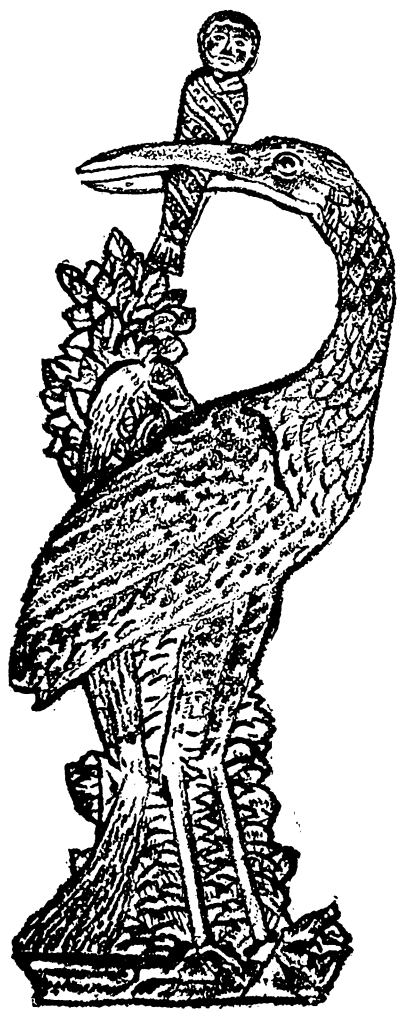
Kulturgeschichte aus Kuchenteig

Der Pfefferkuchenmann plaudert von deutscher Vergangenheit

Der Weihnachtsengel zieht den Wagen des Christkindes.
Pfefferkuchen aus einem „Model“ des 17. Jahrhunderts.

Mag die Bescherung auch noch so bescheiden ausgefallen sein, mindestens wird sich ein „bunter Teller“ unter dem lichterfunkelnden Weihnachtsbaum finden. Und wenn es auch nicht zu Schokolade, Marzipan, Konfekt und anderen kostspieligen Leckereien gelangt haben sollte, so wird auf ihm neben den Äpfeln und Nüssen mit ziemlicher Sicherheit ein Lebkuchen liegen. Wochenlang vorher schon kündigten sie in den Auslagen der Bäcker und Konditoren das nahende Fest an, goldfadenumschnürt und in buntes Glanzpapier eingewickelt, ein Musterstück obendrauf gebunden, — oder sie boten sich dem begehrlichen Auge als Herzen mit Schokoladenüberzug, als braunglasierte Platten mit eingesetztem Mandelschmuck oder mit schwungvollen Inschriften aus Zuckerguß dar. Die Familie der Pfefferkuchen ist sehr artenreich, und wer in den Feiertagen etwa darauf ausginge, von allen Sorten auch nur je ein Stück sich zu Gemüte zu führen, der würde gar bald die Waffen strecken müssen vor all diesen Nürnberger Honigkuchen, den Thorner Kathrinchen, den Aachener Printen, den Baseler Leckerli, den Schwäbischen Springerli, den „Pflastersteinen“ und Pfeffernüssen, den Speculatius und den vielen anderen Schmeckenswürdigkeiten der deutschen Lebzelterei.

Ja, Weihnachtsfest und Pfefferkuchen gehören unzertrennlich zusammen. Und zwar schon seit der Urväter Zeiten, denn dieses Gebäck kann auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken. Erwähnt doch bereits ein Steuerverzeichnis aus dem Jahre 1370 einen „Lebzelter“, d. h. Lebkuchenbäcker, und um 1473 gab es hier sogar schon eine ganze Lebzelterzunft. Vermutlich ist die Kunst der Herstellung dieses leckeren Backwerks von den Klöstern ausgegangen. Darauf deutet rein sprachgeschichtlich die Bezeichnung „Lebkuchen“, bei der es sich um einen halbgelehrten Ausdruck im sogenannten klösterlichen Küchenlatein des frühen Mittelalters handelt. Die erste Worthälfte hat nämlich nichts mit „Leben“ zu tun, sondern ist das lateinische „libum“ (soviel wie Fladen oder Kuchen), und das Ganze ist eigentlich eine eben so sinnvolle Zusammensetzung wie etwa „Pläsiervergnügen“. Aber das Volk übernahm nun einmal diesen Namen, unter dem es sich zunächst nichts vorstellen konnte und von dem es nur wußte, daß die damit bezeichnete Sache recht schmackhaft war. Im Laufe der Zeit ist dann aus „libumkuoche“ unser Wort Lebkuchen entstanden.



„Storch, Storch, Bester, bring mir eine Schwester!“
Alter Pfefferkuchen im Städtischen Museum zu Potsdam.

Aber nicht nur vergilbte Pergamente wissen uns etwas aus der so weit zurückreichenden Geschichte dieses Gebäcks zu berichten. Es haben sich noch viel anschaulichere Zeugnisse erhalten. Wer nach Frankfurt am Main kommt und dort im Goethehaus die Küche der „Frau Rath“ besichtigt, kann unter anderem Gerät auch einige aus der Jugendzeit unseres größten Dichters stammende Pfefferkuchenformen bewundern. Noch ältere Formen bewahrt die Wartburg auf. Die vielen Narben in diesen Holzblöcken beweisen, daß der Holzwurm sich so lustig an ihnen ergötzte wie die hohen Gäste der Burg einst an dem köstlichen Gebäck. Für so wertvoll werden diese Backformen erachtet, daß es sogar Spezialsammler dafür gibt, die, wenn sie auf ihren Reisen abseits der großen Straße in alten, verschlafenen Kleinstädten auf alteingesessene Lebzeltereien stoßen, mit der feinen Nase des Entdeckers in den Werkstätten und Dachkammern nach den verstaubten, wurmstichigen „Modeln“ fahnden.

Und diese Sammler haben nicht so ganz unrecht. Denn diese Formen sind zum Teil kleine Kunstwerke, in jedem Falle aber seltene Kulturdenkmäler. Aus hartem Holz (meist Buchsbaum) gefertigt, tragen sie vertieft die mit dem Holzschnitzmesser herausgehobene Zeichnung. Die Kuchen, die damit hergestellt werden, sind kleine, plastische Darstellungen in Reliefart; allerdings liegt es im Wesen der Sache, daß es sich hier nicht um Werke einer anspruchsvollen, hohen Kunstauffassung, sondern um echte, rechte Äußerungen der Volkskunst handelt. Immerhin entsprechen diese „Model“ insofern einem obersten Stilgesetz, als die Darstellungen materialgerecht gebildet sind. Wie man Niedlichkeiten nicht in Granit ausführen soll und nichts in Metallguß darstellt, was aus der Struktur des Porzellans heraus empfunden und gestaltet ist, so hat man auch hier bei unseren Lebkuchenformen schon in jenen fernen Zeiten glücklich die Geschmackssünde vermieden, etwa die Kunstwerke der Kleinbildhauerei in Stein und Erz in Teig zu wiederholen. Im künstlerischen Stein- oder Metallrelief darf der Bildhauer einzelne Partien kräftig aus der Grundfläche heraustreten lassen, aber bei der „Docke“ — so nennt man dieses Formengebäck — ist das nicht gut möglich. Sie muß nämlich der ganzen Fläche nach ungefähr die gleiche Dicke haben und gegen die Ränder steil und unvermittelt abfallen; denn im Ofen würde sonst die dickere Mitte noch nicht ausgebacken sein, wenn die dünn verlaufenden Ränder bereits dunkel werden und zu verkohlen beginnen. Ebenso selbstverständlich ist, daß die Darstellung im Teig vereinfachen und vergröbern muß.

St. Nikolaus aus Honigkuchenteig.

Aber dies alles vorausgesetzt — wie reich und ansprechend sind doch die Ausdrucksmöglichkeiten, die man damals im Mittelalter für eine so kurzlebige Angelegenheit, wie es ein Kuchen seiner Natur nach nun einmal ist, gefunden hat!

Die ältesten Pfefferkuchenformen, die sich erhalten haben, sind meistens Wappendarstellungen. Das hat seinen guten Grund. Denn die „Lebzelten“ waren ursprünglich keine Leckereien für kleine Naschmäuler, sondern für Erwachsene und dienten als Imbiß beim — Trunkgelage. Der uns heute ziemlich unverständliche Name Pfefferkuchen hatte einst wirklich seine Berechtigung. Denn außer Mehl, Honig und sonstigen Zutaten gehörte tatsächlich Pfeffer in den Teig; ein solcher Kuchen gibt Durst. Deswegen nannte auch der Altdorfer Professor Wagenseil die „Nürnberger“ (Honigkuchen) eine „rechte Magenstärkung und angenehm beim Trunke“. Pfefferkuchen mit eigenem Wappen anbieten zu können, war natürlich ein berechtigter Stolz. Wer es sich aber leisten konnte, seinen Gästen gar solche Kuchen mit deren eigenen Wappen neben die Trinkkanne zu legen, war ein ganz besonders aufmerksamer Gastgeber.

Dem Weihnachtsfestzweck angepaßt waren dann die Kuchen mit religiösen Motiven. Uns Nachgeborenen erscheint das allerdings etwas abwegig, aber die mittelalterliche Auffassung fand nichts dabei und so stoßen wir in den entsprechenden Sammlungen auf ungezählte Marienbilder, auf Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament usw. Von den Heiligen ist erklärlicherweise St. Nikolaus am häufigsten in Honigkuchen nachgebildet worden.

Die sogenannte „A-B-C-Docke“ unserer Vorväter versuchte in treuherziger Weise für die Kinder das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

Im Laufe der Zeit erweiterte sich der Formenschatz immer mehr. Reiter, Soldaten, Männer und Frauen in reicher Tracht mit wertvollen kostümgeschichtlichen Einzelheiten, Wickelkinder, Volkstypen, an Tieren besonders Fische, Gockelhahn, Hirsch und Pferd, aber auch Hausrat aller Art, ferner Waffen, Schiffe, — alles wurde in Lebkuchen nachgebildet. Als die versunkene griechische und römische Kultur neu entdeckt wurde, wurden Figuren der antiken Sage ebenfalls solcherart verewigt. Kindern gab man gern eine „Docke“ mit dem ABC, das sie sich auf diese Weise im wahrsten Sinne des Wortes „einverleiben“ sollten. Für die Verliebten waren die Pfefferkuchenherzen und sonstigen zartsinnigen Symbole.

Im Laufe der Zeit versuchte man sich in immer kostbarerer Ausstattung. Mit farbiger Zuckergußbemalung begann es und schließlich klebte man Buntpapier und selbst Seidenstreifen auf die Kuchen. Sogar bis zur teilweisen und selbst gänzlichen Vergoldung mittels Blattgold verstiegen sich die ehrgeizigen Lebzelter, so daß die Behörden sich gezwungen sahen, dagegen einzuschreiten. Es ist uns eine Verfügung Kaiser Josephs II. erhalten, mit der er aus solchen Erwägungen heraus kurzerhand die Lebzelterzünfte aufhob und die Einfuhr fremder Lebkuchen verbot.

Auf die Dauer indessen ließ sich dieses Verbot nicht aufrechterhalten, zumal ja die Hausfrau auch Lebkuchen zu backen verstand. Deshalb sehen wir in der Biedermeierzeit den Pfefferkuchen wieder allgemein verbreitet. Jetzt klebt man gern ein buntes Bild, möglichst noch mit einem Spruch, auf. Diese Verse sind nicht gerade klassisch, sondern atmen mit all ihrem Gefühlsüberschwang einen unfreiwilligen Humor, wie folgende Beispiele belegen:

„Hier werfen mir viel Hände
Da einen Kuß, dort einen zu.
Ich ließ mein Auge lange fragen:
‚Ach, gutes Herz, wo wohnest du?‘“

Ein stolzer Lebkuchenreiter aus dem Jahre 1683.
In ihrer urwüchsigen Ausdruckskraft bilden die Erzeugnisse der alten Lebzelter reizvolle kleine Denkmäler altdeutscher Volkskunst.

oder: „Laß traulich traulich uns ins Grüne setzen
Und treuer Liebe sich ergötzen.“

Moralisch mahnt ein anderer Pfefferkuchen:

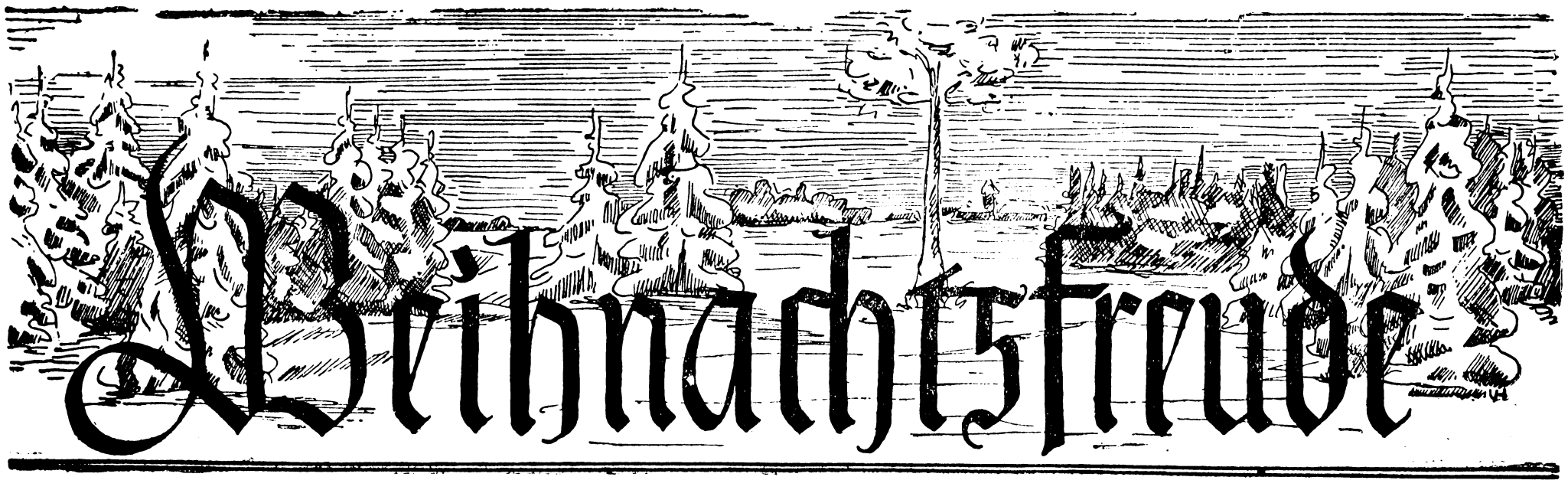
„Ach, wie welkt nicht in der Jugend
Manches Mädchen ohne Tugend,
Wenn ein schönes Angesicht
Ihrem Herzen nicht entspricht.“

Eine andere Spielart stellen die Kuchen mit den Namensinschriften dar, die der fleißige Bäcker in den Tagen vor Weihnachten unermüdlich mit seiner Spritztüte in Zuckerguß ausführt. Da die Namen gratis mitgeliefert werden, ist es leicht zu begreifen, daß der Künstler lieber „Ida“ schreibt als „Charlotte-Evangeline“. Manchmal sind es allerdings auch drastische Anspielungen auf Vorgänge im Familienkreise.

Andere Zeiten — andere Pfefferkuchen. Jede Generation und jede Stadt hat ihren eigenen Geschmack, und das ist sowohl wörtlich wie bildlich zu nehmen. Einzelne Städte haben in der Lebkuchenherstellung besonderen Ruhm erlangt — siehe die eingangs aufgezählten Sorten — aber obenan steht Nürnberg. Auch das ist geschichtlich begründet. Hier befand sich nämlich im Mittelalter „des Kaisers und Reiches Bienengarten“, d. h. hier lagen große Wald- und Heideflächen, wo die Zunft der Imker einen Hauptbestandteil der Lebkuchen, nämlich Honig, in großen Mengen gewann. Nürnbergs günstige Lage am Kreuzungspunkt der großen Verkehrswege von Italien nach den nordischen Ländern und vom Orient nach dem Westen Europas ermöglichte es, alle die feineren Zutaten und Gewürze wie Mandeln, Zitronat, Orangeat, Kardamon usw. ohne Schwierigkeiten zu beschaffen. Eine Vorstellung von der Nürnberger Lebkuchenfabrikation gibt allein die Tatsache, daß eine einzige Firma, allerdings die führende, jährlich etwa 50 000 Zentner an Rohstoffen verarbeitet.

Kurt Hatzfeld.

Eine schmackhafte „Fahrt in den Ehestand“.
Entwurf für eine Lebkuchendekoration von Frau Pfeiffer-Kohrt.



„Stille Nacht"

Hermann Ulbrich-Hannibal.

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Wer hat dich, o Lied, gemacht?
Mohr hat mich so schön erdacht,
Gruber zu Gehör gebracht,
Priester und Lehrer vereint."

Wirbelnde Schneeflocken tanzten durch die klare Winterluft und legten sich müde auf die hartgefrorene Erde. Die einbrechende frostige Dunkelheit verkündete das Nahen des heiligen Abends des Jahres 1818.

In den schlichten Häusern des an der Salzach gelegenen salzburgischen Dörfchens Oberndorf kehrte der Friede ein, den das Fest der Liebe in jedes Kämmerlein entsendet. Die alten Bauern hatten die schäbigen Arbeitsjacken mit sonntäglichem Gewand vertauscht und hockten voller Freude darüber, daß es ihnen noch einmal vergönnt sei, von dem weihnachtlichen Kerzenschein umstrahlt zu werden, an den warmen Oefen. Die Kinder sahen ungeduldig der Stunde entgegen, da sie mit Gaben beschenkt werden sollten.

Während in allen Häusern die Vorbereitungen zu der Feier unter dem Tannenbaum getroffen wurden, war auch im stillen Pfarrhaus zu Oberndorf der Hilfsprediger Josef Mohr dabei, ein festliches Gewand anzulegen, um den heiligen Abend bei seinem Organisten, dem jungen Lehrer Franz Gruber und dessen Schwester im nahen Arnsdorf zu feiern.

Die ärmlichen Verhältnisse erlaubten es ihm nicht, seinem jungen Freunde ein Geschenk zu machen. Das machte ihn mißmutig und ließ gar keine rechte Weihnachtsfreude in ihm aufkommen. Schließlich faßte er den Entschluß, seinen Organisten mit einem kleinen Gedicht zu erfreuen. Er hatte ja schon oft seine Bekannten mit ein paar Versen bedacht. Aber an diesem Tage schien ihm selbst die Muse nicht hold zu sein. Er saß am warmen Ofen und grübelte, sah auf das weihnachtliche Land hinaus, schaute sinnend auf die Schneeflocken, die sanft gegen die Fensterscheiben taumelten und zu Wasser wurden, aber die Gedanken, die zu Versen werden sollten, blieben ihm fern.

Unwirsch verließ er am Abend das friedliche Pfarrhaus, um zu seinem Freund nach Arnsdorf zu pilgern. In manchem engen Kämmerlein brannten schon die Weihnachtskerzen, harrten die Kinder sehnlichst der Gaben. Bald hatte er das kleine Dorf mit seinen friedlichen Häusern hinter sich. Vor ihm lag die stille Winternacht, die heilige Weihnachtsnacht.

Und wie er so durch den Schnee stapfte, einen Blick auf das Dorf zurück richtete, und dann seine Augen spähend über die weiße Schneefläche nach dem nahen Arnsdorf lenkte, da war etwas Selbstverständliches, das seine Gedanken ihm sagten: „Stille Nacht — Heilige Nacht" und an das die folgenden Reime sich frei und leicht anfügten:

„Alles schläft; einsam wacht
nur das traute hochheilige Paar,
holder Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh."

Während seines ganzen Weges wirkte der Abend wie eine „Stille Nacht", wie eine „Heilige Nacht" auf ihn. Wie von selbst fügten sich die weiteren Reime dazu, und als er das schlichte Schulhaus in Arnsdorf erreicht hatte, da stand ein kleines Gedicht in seinem Kopf, drei schlichte Verse, die er sofort im Flur des Schulhauses auf ein Blatt Papier schrieb, damit sie nicht wieder vergessen werden sollten.

Bei der trauten Weihnachtsfeier las er seinen beiden Gastgebern die kleine Schöpfung seiner Muse vor. Dann legte er sich, da er in seinem Heimatdorf noch die Christmette zu lesen hatte, für ein halbes Stündchen zur Ruhe.

Voller Freude betrachtete der junge Lehrer Franz Gruber das Blatt Papier mit dem schlichten Gedicht, holte sodann seine Guitarre herbei, um dazu eine gleich schlichte und zarte Melodie zu schaffen, was ihm mit Leichtigkeit gelang. Er schrieb die Noten zu Papier und sang zu seiner Guitarrenbegleitung mit seiner Schwester die klangvolle Weise, daß der Pfarrer Josef Mohr aus seinem Schlafe geweckt wurde und sein schlichtes Musenkind in himmlicher Melodie vernahm.

Zu dreien schritten sie nun in der kalten Winternacht nach Oberndorf zur Christmette. Der Organist Franz Gruber trug seine Guitarre unterm Arm, um mit ihren Akkorden in der Kirche das neue Weihnachtslied zu begleiten.

Die Bauern sangen zu ihrem alten Orgelklang ihre altbekannten Lieder, Josef Mohr las das Weihnachtsevangelium und dann sang Franz Gruber mit seiner Schwester das Lied seines Freundes zu seiner eigenen Melodie, sang, während die Akkorde seiner Guitarre sanft durch die kleine Kirche klangen,

„Stille Nacht, heilige Nacht";

sang die erste Strophe, sang die zweite Strophe so voll weihnachtlicher Stimmung, daß bei der dritten Strophe die Bauern die himmlische Melodie mitsummten, ohne zu ahnen, daß ihr Pfarrer und Organist ein Weihnachtslied erschaffen hatten, das die Welt erobern sollte.

Lasset die Kindlein ...

Weihnachtsskizze von Else Krafft.

Als es am 24. Dezember zu dämmern begann und der Vater in seiner Werkstatt das Licht anzündete, kauerte Annchen in ihrem Winkel neben dem eisernen Ofen und starrte trostlos in die Flammen. Sie glaubte es nicht, was Vater und Mutter alle Tage sagten. Sie konnte es ja nicht glauben, es tat zu weh ...

Es sollte kein Christkindchen geben? Keine Mutter Maria, die das Jesuknäblein geboren und in eine Krippe gelegt hatte, über der die Engel Wache hielten? Aber warum hatte früher denn so ein Krippchen immer unter dem Weihnachtsbaum gestanden? Und was war das heute morgen gewesen, was so lautlos und schnell durch den beschneiten Hof gehuscht war, als sie durch das beschlagene Fenster geseh'n? Ein weißes Kleidchen hatte das an, und ein Tannenbäumchen im Arm mit einem Lichtlein daran ... das Christkind natürlich ...

Mutter aber hatte gelacht, und Vater gescholten: „Red' bloß dem Mädel die Flausen aus dem Kopf! Wenn ich als Vater an nischt glaube, das uns helfen täte, soll die Anne auch nich was anders denken, weißte doch, Frau ..." „Ja ... ja ..." meint die Frau verstört, und reißt das Bildchen mit dem Christkind und den Engeln, das die Kleine mit sich herumträgt, mitten durch. „Ich habe dir doch oft genug gesagt, daß Vater und Mutter nur alle Geschenke alleine besorgen, und was du heute morgen gesehen hast, das war die weiße Katze von Schmidts mit den glühenden Augen, du Dummerle. Ein Christkind gibt's nicht" ...

„Aber ein Krippchen doch, Mutter, ... mein altes, buntes Papierkrippchen vom Großvater stellst du mir doch wieder unter den Weihnachtsbaum, ... ja?" bat die Kleine mit großen, flehenden Augen.

„Nein", hatte die Mutter da ganz ärgerlich und laut gesagt, „das alte Ding hab ich längst in den Ofen gesteckt, du machst Vatern noch ganz und gar böse, wenn du immer wieder davon anfängst" ...

Da sagte die Sechsjährige nichts mehr. Auch die kleinen Liedchen, die manche Kinder in der Nachbarschaft sangen, durfte sie nicht mitsingen.

Alles vom Himmel und lieben Gott war verboten ...

„Na, freust du dich auf heute abend?" hatte jemand gefragt, der in Vaters Werkstatt etwas abholen wollte.

Sie hatte gar nicht geantwortet. Sie durfte doch nicht nein sagen, wenn der Vater dabei war, der ihr versprochen hatte, eine Schlafpuppe zu kaufen, wenn sie artig war. Es war alles so wirr und schwer in ihrem Kopfe, daß sie überhaupt nicht mehr wußte, was sie noch durfte. Aber wenn es wirklich kein Christkindel gab, dann war es heute eigentlich gar nicht wie Weihnachten, trotzdem Mutter die gute Stube verschlossen hatte, und alles nach Tannenbaum und Kuchen roch ...

Annchen schluchzte ein paarmal so laut, daß der Vater von seiner Arbeit erstaunt zu ihr herüberblickte. Und da schob sie hastig das Schürzchen über das Gesicht ...

„Alte Flennliese," lachte der Mann. „Na, ... komm man erst nach der Schule, dann wird man dir das Gehabe schon austreiben."

Er hielt das fertig gerahmte Bildchen in die Höhe, wickelte es dann in Papier, und zog Annchen aus ihrem Winkel ins Licht.

„Weißt doch die Kirchbachstraße, wo die Frau Doktor Ebeling wohnt, im dritten Stock?"

„Ja," nickte das Kind.

„Der bringst du das Bildchen ... aber beeile dich, Mädel ... hörste? Wenn du wiederkommst, darfst du auch in die gute Stube, ... na, ... Augen wirste machen, was Vater alles gekauft hat" ...

Annchen fühlte bei dem Lachen des Vaters ein jähes warmes Freuen.

„Vielleicht ... Vater, ... vielleicht kommt das Christkindchen doch noch mal wieder und bringt mir ein Krippchen," stammelte sie mit erhobenem Händchen. Aber er schob sie barsch zurück.

„Mach, daß du fortkommst, ... und laß mich endlich mit dem Blödsinn in Ruh." ...

Da lief Annchen wie gejagt aus der Tür.

Es verging eine Viertelstunde, ein halbe, eine ganze, ... das kleine Mädchen kam nicht zurück. Zuerst schalt die Mutter, dann der Vater, schließlich, als es immer dunkler und dunkler wurde, und man merkte, daß Annchen ohne Mantel und Mütze fortgelaufen war, begann sich die Frau zu ängstigen. Sie band sich ein Tuch um und lief nach der Kirchbachstraße, die nur wenige Minuten entfernt war. Das sah der alten Dame so recht ähnlich, daß sie das Kind heute festhielt und womöglich noch beschenkte.

Aber bei Frau Doktor Ebeling war Annchen nicht mehr. Schon dreiviertel Stunden war es her, seit sie das Bildchen an der Tür abgegeben und sofort wieder gegangen sei ...

Ganz verstört suchte die Frau die Straßen ab, die Nachbarschaft, klopfte bei den Bekannten an, fragte, suchte, es war nirgends eine Spur von dem Kinde. Sie lief schließlich wieder nach Haus, in der Hoffnung, Annchen sei unterdes heimgekommen, aber vergebens. Nun lief der Mann noch einmal mit ihr fort, dieselben Wege. Bitterkalt war es, und ein harter Wind riß an den beiden Menschen, die ihr Kind suchten. In den Fenstern der Häuser brannten die Weihnachtslichte, hier und da ein Singen hinter Türen, ... irgendwo Kirchenglocken ...

Der Mann hielt die Fäuste geballt, und die Frau lief immer neben ihm her, jammernd, daß er heute das Kind noch fortgeschickt. Mit ihnen lief ein drittes, ... die Angst ... die Todesangst ... Oder was war da noch, was ihnen die Köpfe herniederzwang, daß der Nacken wehtat, ... daß keins den andern anzublicken wagte?

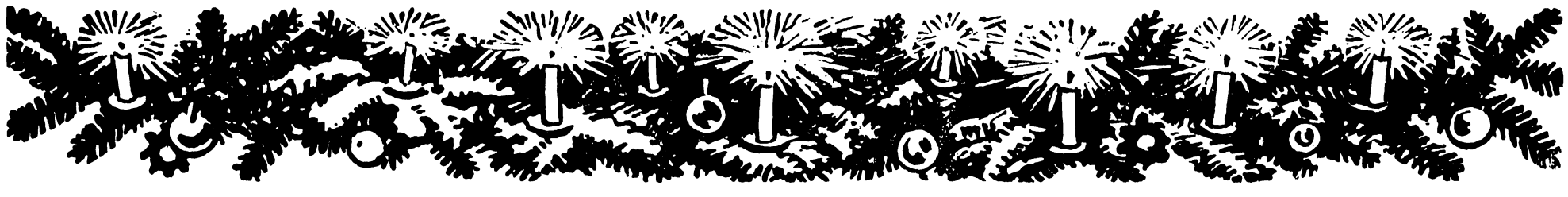
Auf dem Polizeibüro war man auch schon gewesen. Nein, ... es war von keinem Revier irgend etwas gemeldet. Und verlaufen konnte sich so ein großes Mädchen doch nicht haben, das schon immer die Wege für den Vater zu den Kunden besorgt hatte und sich gut auskannte in den Straßen.

Man lief wieder zurück in die dunkle Wohnung, wieder hinaus in die dunkle Nacht, sinnlos, planlos, gepeitscht von den fürchterlichsten Gedanken. Man wußte, was in Berlin geschehen konnte, geschehen war, und noch alle Tage geschah, seit sich viele Leute nicht mehr um Gesetz und Religion kümmerten ...

Die Frau sprach es zuerst aus, woran beide im dumpfen Grauen vor sich selber gedacht hatten.

„Sie kommt nicht wieder, ... Mann, ... sollst sehn, ... sie kommt nie, nie mehr wieder!"

Er wollte ein häßliches Wort sagen, wie so oft, wenn er keinen Ausweg mehr fand aus dumpfer Seelennot, aber es wurde nur ein Stöhnen. Und ganz unbewußt hielt er



Vergeßt nicht das volksdeutsche Weihnachtslicht.
Alle deutschen Volksgenossen werden vom Volksbund für das Deutschtum im Auslande aufgefordert, in den Adventskränzen und am Weihnachtsbaum die blaue Kerze, das sogenannte volksdeutsche Weihnachtslicht, nicht fehlen zu lassen.

plötzlich die Hand der Frau und umklammerte sie mit seinen beiden eiskalten.

„Red' bloß nicht, . . . red' bloß nicht . . . man hat ja nicht gewußt, was einem die Kleine war! Nur geflucht hat man, . . . nur geflucht über das elende Leben, über alles überhaupt . . . und . . . nu" . . .

„Und beten darf man auch nicht," . . . jammerte die Frau, seine Hand von sich fortschüttelnd. „Keinen Gott hat man, . . . nichts . . . nichts" . . .

Darauf sagte er nichts. Nur noch rascher lief er, ihr schon ein Stück voraus, wieder der Wohnung zu. Er durfte nichts sagen, wenn nicht wieder alles entzwei brechen wollte, was er sich mühsam Stück für Stück seit vielen Monaten aufgerichtet hatte. Worüber er in den Versammlungen geredet, gegen jedes Gebot, gegen jedes Gesetz, . . . gegen jede Güte und Liebe, wie die Kirche sie bisher verkündigt, . . . es sollte nur eins geben, Haß . . . Freiheit, schwer mit Blut und Wut erkämpfte Freiheit . . .

Die Fäuste des Mannes lösten sich, . . . als er wieder in der Werkstatt war. Sieben Uhr schlug es, und als Annchen fortging, war es noch nicht fünf gewesen. Hier in dem Winkel neben dem Ofen hatte sie gekauert, und . . . ja, . . . auf das Christkind gewartet . . . Wenn sie nun wirklich nicht mehr wiederkam, . . was war denn dann noch in seinem Leben? Hatte er nicht als Bub auch an das Christkind geglaubt? Und sich ein Bild davon gemacht, . . beinah wie das Annchen sah es aus, so blond, so fein, . . . so blaue Augen, und so ein dünnes, scheues Stimmchen . . .

Durch die Dunkelheit tastete sich der Mann nach der Küche, wo die Frau den Kopf auf den Tisch gelegt hatte und in sich hineinschluchzte.

„Es hat ja alles keinen Zweck" . . . sagte er heiser . . . „man war ja blödsinnig, daß man so viel geredt hat, und gar keine Ursache hatte. Nu erst . . . nu erst, . . . hätt' man Grund" . . .

Aber sie hörte gar nicht hin, ließ ihn gar nicht ausreden. Zur Tür war sie gelaufen, hinter der harte, langsame Schritte sich näherten.

Draußen stand ein alter Mann, hustete, . . . räusperte sich, ehe er sprechen konnte . . .

„Großvater," schrie die Frau auf. Sie hatte vergessen, daß man sich viele Monate nicht gesehen, daß man in Feindschaft miteinander lebte, seit die Revolution aus Brüdern Feinde gemacht und Parteihaß und Hader ganze Familien auseinandergerissen. Sie wußte nur eins, er brachte Nachricht von dem Kinde . . .

Auch der Mann war zusammengezuckt aus seinem dumpfen Hinstieren und hatte einen Stuhl vorgeschoben, als er sah, daß der alte Mann vom raschen Gehen erschöpft war.

Auf die herausgeschriene Frage der Mutter hatte er genickt. Ja, die Kleine war bei ihm. Aber er hätte sie nicht mitbringen können, weil er sie in sein Bett gesteckt und Maria Tee gekocht hätte, so durchfroren wär' das Wurm nach dem langen Weg bis nach dem Vorort hinaus . . .

Es ging nur sehr langsam und schwerfällig mit dem Erzählen des Alten. Aber die beiden von einer grenzenlosen Qual erlösten Menschen ließen ihm Zeit, unterbrachen ihn mit keinem Laut.

Um sechs Uhr hätte er den Laden schließen wollen, weil er seine Weihnachtskarten ausverkauft hatte und die wenigen Bilderbücher schnell vergriffen waren. Das Lichtlein im Schaufenster über der kleinen, papierenen Krippe sei auch herabgebrannt gewesen, und gerade, als er die Rollläden herabließ, sah er, wie etwas Dunkles vor dem Glase kauerte, das erschreckt zusammenfuhr, als das Holz sich polternd senkte. Er sei neugierig auf die Straße getreten, und da habe er das Kind, das Annchen, gefunden, das mit roten, erstarrten Fingern nach dem verdeckten Fenster wies.

„Und es gibt doch ein Christkindel, gelt, Großvater? Bei dir im Kripplein habe ich's eben noch gesehn." . . .

Viel mehr erzählte der alte Mann nicht.

„Ich bin man rasch hergekommen zu euch, damit ihr Bescheid wißt um das Annchen," schloß er seinen umständlichen Bericht. Als er noch immer keine Antwort bekam, blickte er in die verstörten Gesichter und nickte. „Ja, ja . . . habt euch wohl mächtig gebangt ums Kind?"

„Wir hatten ihm den alten Weihnachtsglauben ausgeredet, Großvater," schluchzte die Schwiegertochter. „Und nu läuft's zu dir den weiten Weg" . . .

„Ist nie zu weit, wenn sich eins holt, was er zu seinem Glücke braucht," meinte der Alte, indem er aufstand und dem Sohn die Hand entgegenstreckte, der noch kein Wort für ihn gefunden.

„Ich will euch Großen nichts einreden, seid alt genug, um euer Leben selber so einzurichten, wie ihr's braucht! Aber die Kindlein lasset aus dem Spiel, wenn euch selber nichts mehr heilig ist! Macht ihnen das bißchen Seligsein im Glauben nicht kaput, solange ihr ihnen nichts Besseres dafür geben könnt! Weißte noch, wie du früher selber Kripplein gebaut hast als Junge? Ja, . . . weißte noch? Und Mutter vom Christkindel erzählte?"

Der Mann nickte, aber seine Hand kam auch nicht um einen Zoll breit der anderen entgegen. Er litt es nur, daß sie sich ihm auf die Schulter legte.

„'s ist Weihnachten, Willi, . . . da dürfen die Kleinen nicht denken wie die Großen, sondern umgekehrt! Nicht nur allein ums Kripplein, Willi! Sondern weil es überhaupt noch für uns Menschen Freude gibt, . . . solche Freude zum Beispiel, wie eure eben, weil euer Annchen nicht verloren ist, sondern bei Großvater in seinem warmen Bett auf euch, . . . und aufs Christkindel wartet" . . .

. . . und nun hatte der Mann doch zugegriffen. Mit beiden Händen zugleich. Der Alte hatte Mühe, bei dem Ruck fest auf den Füßen steh'n zu bleiben.

„Kein Wort sag' ich mehr gegen die Kirche und alles, was unsere neue Regierung über uns verfügt . . . kein Wort, Vater! Man kennt ja erst all sein Gutes, wenn man denkt, es wäre verloren gegangen! Und nu komm, Frau . . . du darfst auch wieder machen wie du's willst zum Fest, alles um's Annchen . . . alles um's Kind, das uns . . . uns der liebe Gott wiedergegeben, . . . tja . . ."

Abgehackt sprach er, . . . selbst kaum wissend, was in den wenigen Stunden dieses Weihnachtsabends durch seine Seele gegangen. Aber das war sehr seltsam und sehr, sehr wunderbar . . .

Die Weihnachtsbescherung einst und jetzt

Vor dem 16. Jahrhundert kennt man in Deutschland keine Weihnachtsbescherung. Man hatte sich bis dahin Neujahrsgaben überreicht, die stellenweise sogar polizeilich verboten wurden. Dieser Brauch wanderte jedoch immer mehr zum Weihnachtsfeste hin ab, und mit dem Aufkommen der durch den Protestantismus geschaffenen Kinderbescherungen wird diese Bescherung der wesentliche Kern der volkstümlichen Weihnachtsfeier. Freilich wurden im 16. Jahrhundert die Gaben noch nicht auf einer Festtafel aufgebaut, sondern sie wurden in ein Bündel zusammengeschnürt und der Zweig des heiligen Nikolaus hinzugefügt. Was in einem solchen Bündlein zu finden war, berichtet Thomas Vineta (Winzer) im Jahre 1752: „Die Kinderlein finden in ihrem Bündlein gemeiniglich fünfferley Dinge. Erstlich güldige als Gelt, viel oder wenig, nachdem der Haus-Christ vermag und reich ist, doch lassen sich auch die armen Kinderlein an einem Pfennige oder Heller in Apffel gesteckt, genügen und sind guter Dinge darüber. Darnach finden sie auch geniesliche Dinge, als Christstollen, Zucker-Pfefferkuchen und aus diesen allen mancherley Confect und Bilde. Daneben Epfel, Birnen, Nuß und gar mancherley gattunge allerley bestes. Zum dritten finden sie ergetzliche und zu frewden gehörige Dinge als Puppen und mancherley Kindwerk. Zum vierden finden sie nötige, und zur bekleidung und zier des Lebens dienstliche Dinge, gar mancherley und hübsche Kleiderlein, von gutem gezev und seiden, gold und silber, und reinlicher Arbeit gefertigt. Zum letzten finden sie auch, was zu lere, gehorsam, zucht und Disciplin gehöret, als Abcteffln, Bibeln und schöne Bücherlein, Schreib und Federgezeuge, Papier etc. und die angebundene Christrutte."

Die Christrute war aber nicht mehr der altgermanische Segenszweig, sondern ein Mahnzweig für die Kinder. Aus der Christbürde wurde bald die echte Bescherung, die schmuckvolle Ausbreitung der Weihnachtsgaben unter dem Tannenbaum, so wie sie heute allenthalben Brauch ist. Der strahlende Lichterbaum und die Bescherung sind der Mittelpunkt der heutigen Weihnachtsfeier. An diesen Brauch knüpfen alle unsere weltlichen Weihnachtslieder an, die schon vor dem heiligen Abend die kommende Bescherung jubelnd ankünden:

„Morgen Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freu'n.
Welch' ein Jubel, welch' ein Beten
Wird in unserm Hause sein.
Einmal werden wir noch wach,
Heissah, dann ist Weihnachtstag!"

Deutsche Weihnacht im Elsaß

Von Juga Russell.

Wenn über den Vogesenhöhen die Sterne der Christnacht aufgehen und die Sehnsucht vieler deutschen Herzen hinauswandert in die verwundeten Wälder, auf die Friedhöfe, in die uns entrissene Landschaft, dann mag es scheinen, daß in das Weh wenig Trost dränge, daß man hier keine deutsche Weihnacht mehr erleben kann.

Aber zu Füßen der Vogesen liegt Kolmar. Und in dieser Stadt ist ein altes Kloster Unterlinden. In den Kreuzgang hinein leuchtet ein einziger Stern. Ist es der Stern der Weihnacht? Man tritt in eine Kapelle. Und dort offenbart sich uns das Wunder der deutschen Heimat auch in diesem, uns entrissenen Lande: hier thront die Jungfrau-Mutter des Geburtsbildes von Grünwalds Isenheimer Altar wie eine Hüterin der deutschen Seele. Alle Innigkeit, alle makellose Mütterlichkeit leuchtet auf wie ein Stern in dunkler Nacht. Sie ist das Licht, das aus allen Labyrinthen hinausführt. In ihrem Anblick erglüht das kaltgewordene Herz. Unter dem Glanz dieses Sternes werden auch die verborgensten Falten hell. Alles ist Weite und Licht. Warum? Weil wir ihr Lächeln spüren, das gesegnete Jungfrau-Mutterlächeln, weil wir es in der Hast, Schwere und Wirrnis dieser Zeit spüren wie einen alten, ewig-jungen Adel. Wir fühlen das Lächeln auf unsere Leiden, auf die Unfähigkeiten und Ungenügsamkeiten unseres Lebens niederrieseln wie süßer Tau. Wir sind nichts anderes als das Kind, das in ihren Händen liegt, dessen Blick ihrem reinen Blick begegnet.

Skilauf im deutschen Weihnachtswald.

Die trostvolle Heiligkeit ihres Lächelns ist so groß, daß es die ganze Welt um sie her bestrahlt. Die Vogesenlandschaft hinter ihr schimmert auf, sie flammt auf im Licht des aufbrechenden Himmels, der huldigend auf sie herabflutet. Die Rose zu ihrer Seite blüht, als habe Gottes Finger sie eben angerührt. Selbst ihr lichtdurchflochtenes Haar weiß von dem Leuchten ihres Wesens, und in den rieselnden Falten ihres Mantels wohnt alle Wohltat des Trostes für den Unglücklichen, der nichts ersehnt, als sich in die mütterliche Güte ihres Gewandes zu schmiegen.

Und wie all diese Güte, Schönheit und Helligkeit immer weiter ausstrahlt, ist es, als bekämen auch die hinter Kolmar aufsteigenden dunklen Vogesenhöhen von diesem Lichte gespendet, als legte sich über alle Wunden von Krieg und Tod und dem wehen Fortreißen vom Mutterland ein tröstender Schein, als klänge aus dem Mund der Jungfrau-Mutter ein Sang:

„Die deutsche Seele lebt und ich hüte sie mit meinem segnenden Lächeln wie ich das Kind hüte, das auf dem zerfetzten Schmerzenstuche auf meinen Händen ruht. Und wird sie auch verhöhnt und gekreuzigt — sie lebt doch fort. Und wie durch alle Zeiten hindurch mein liebendes Lächeln nicht erlöschen konnte, so wird auch sie nicht vergehen, denn sie wohnt in mir."

So feiert sie Weihnacht, die deutsche Seele im Elsaß.

Man hört das Singen von Wassern, die unter dem Eise lebendig sind . . .

Weihnachtserinnerungen

Meine Heimatstadt lag rings um einen See. Im Winter bei anhaltendem Frost tummelten sich auf der herrlichen Eisfläche jung und alt. Hielt die Eisherrschaft über Weihnachten an, dann brannte, sobald vom nahen Turm St. Mariens um fünf Uhr die Glocken zur Christvesper läuteten, mitten auf dem See ein großer Lichterkreis am hochragenden Tannenbaum. Scharen von Kindern und viele Erwachsene umringten ihn und sangen ein Weihnachtslied nach dem andern.

Jenseits weit dehnte sich der dunkle Wald, weiß glitzerte die unendlich scheinende Seefläche, von tausend Furchen der Stahlschuhe durchschnitten, hinter uns glänzten die Lichter der Stadt, und vor uns strahlten die Kerzen ihren goldenen Schein. Wir Kinder fühlten nicht Kälte, nicht Hunger, nicht Müdigkeit. Bis in die Nacht hinein hätten wir stehen und singen mögen. Aber ein Licht nach dem andern erlosch, und das Blasen vom Turm nach sechs Uhr rief uns in die sicheren Straßen und Mutters warme Stube zur Bescherung.

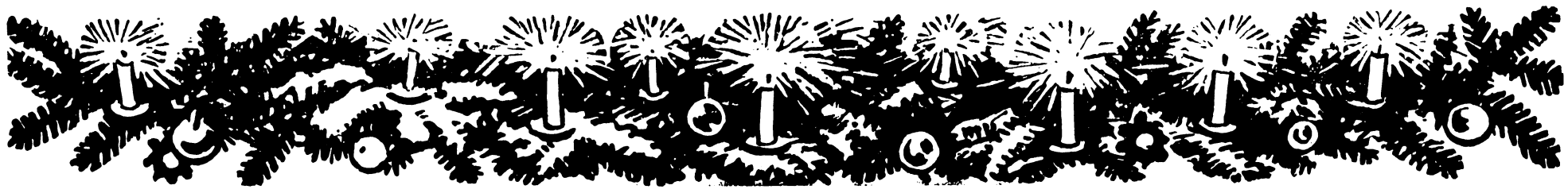
Viel Schlaf gab's in der Christnacht nicht. Denn am Morgen des ersten Festtages wurde der „Quempas" gesungen, und den zu versäumen, hätten wir alle in jener Zeit zu den Unmöglichkeiten des Lebens gerechnet.

Nach der Frühmette ging's in tiefster Dunkelheit, nur der Laterne des Kantors folgend, zu den Schallöchern des Turms. Und da oben sangen die frischen Jungen und Mädchen dreistimmig „Dies ist der Tag, den Gott gemacht", derweil drinnen die Orgel die nämliche Melodie intonierte und draußen im Schnee die Kirchgänger stehen blieben und zuhörten. Der Erde fern, den Engeln nah erschienen wir uns in jener Morgenstunde jedes Jahres. Auch da oben hätten wir singen mögen bis in die Unendlichkeit, wenngleich die scharfe Luft durch Ritzen und Luken drang. Aber auf Erden unten warteten unser noch viele Freuden, und der Kantor sehnte sich nach heißem Morgenkaffee. Eilig nahm er die Laterne und führte uns hinab.

Am Abend des ersten Christtages kam die schönste, größte Freude, die wir uns stets auf eigene Faust bereiteten: das Julklappwerfen.

Wochenlang vorher bettelten wir im eigenen Hause und bei Freunden und Bekannten alles mögliche zusammen. Lebensmittel, Naschwerk, Bücher, getragene Kleider. Redlich wurde aufgestapelt und geteilt. Jeder wußte zwei oder drei Julklappfamilien.

In aller Stille im Dämmern ging's hin, ein Horchen, Wispern, Tür auf und — bums, flog das Paket in die meistens, ach so ärmliche Stube.



Schlesische Umschau.

Brockau, den 23. Dezember 1938.

Schlesische Weihnacht

„Freeda iber Freeda,
Ihr Nuppern kummt an hiert,
Was nächta uf dr Heede
Fir Wunderding possiert."

So klingt's in den Krippelspielen und aus den Weihnachtsspielen unserer schlesischen Städte und Dörfer. Gerade für den Schlesier ist das Fest des Heiligen Abends das stimmungsvollste und volkskundlich reichste des ganzen Jahres. Schlesische Weihnacht birgt eine Fülle wundersamer Heimlichkeit. Altheidnischer Glaube und christliche Vorstellung klingen zusammen in der Seele des Volkes und aus uralter Zeit webt es in Sitte und Brauch der schlesischen Volksweihnachten auch heute noch immer zu uns herauf. Wintersonnenwende — Weihnacht ist das Fest der erwachenden Natur. Trotz aller bösen Geister, dem Nachtjäger ohne Kopf, den Hexen und der wilden „Joad" keimt neues Leben in der Erde. Gnädige Götter nahen den Menschen; wo ihr Fuß auf dem Felde hintritt, keimt alles vielfältig.

Altüberliefert ist die Speisenwahl: neunerlei Gegräupe, wovon auch die Tiere etwas erhalten, Rogensuppe des rogenreichen Karpfens, die zahllosen Samenkörnchen der Mohnklöße sind wirkungskräftige Symbole der Fruchtbarkeit, des Gedeihens, womit die Familie gesegnet werden soll. Das Festgebäck des geflochtenen Weihnachtsstriezels, das in Norddeutschland durch seinen Namen „Hollenzopf" in vorchristliche Zeit zurückweist, ist bei uns das Abbild des in Bänder geschmürten Christkindels geworden. Man überreicht den Striezel wohl auch noch mit der bezeichnenden Wendung: „Ich schenk dir den Heiligen Christ!"

Viele der Zauberhandlungen, an denen die Zeit der Wintersonnenwende einst reich war und die im 18. Jahrhundert noch gebräuchlich waren, sind verschwunden. Aber wer näher hinschaut, findet auch noch heute überall Glauben und Bräuche an die geheimnisvolle Kraft, die in der Christnacht waltet. Die heilige Zeit darf durch nichts entweiht werden. Diese Nacht darf keine Düngergabel im Stalle gerührt werden. Alle Unholden werden von Haus und Hof ferngehalten; die Knechte gehen mit lautem Peitschenknallen im Dorfe umher, „um 'm Krestkende ei de Käne zu knoalla". Während des Abendläutens trägt man drei Arm voll Holzscheitel ins Haus und zählt sie; ist es eine gerade Zahl, so hat man im kommenden Jahre Glück. Blüht ein Kirschbaumzweig, den man am Barbaratage gebrochen und ins Wasser gestellt hat, am Heiligen Abend, so bedeutet das für die Tochter des Hauses eine Hochzeit. In der Grafschaft ist das „Weizenhören" gebräuchlich. Man zeichnet auf den Boden eines Weizenfeldes mit geweihter Kreide ein Dreieck. Wenn man sich dann mit dem Ohr auf die Erde legt, soll man zuerst ein Rollen und dann eine Stimme vernehmen, die erzählt, was im neuen Jahre vorkommen wird. Man glaubt auch, daß man die Bewohner der Unterwelt reden hört.

Den Mittelpunkt der Weihnachtsfreude bildet der Christbaum. Er ist seit dem 17. Jahrhundert bekannt. In Schlesien hat bereits im Jahre 1611 die berühmte Herzogin Dorothea von Brieg, das „liebe Dordel", armen Kindern unter der lichtgeschmückten Tanne Gaben einbeschert. Ein Symbol des Lebens ist auch seit alter Zeit der Apfel, der der Hauptschmuck des Christbaums geworden ist. Auf dem Lande, und wem ein Christbaum zu teuer ist, putzt man einen möglichst großen Apfel, indem man ihn auf einem Gestell von vier Holzstäben befestigt. Auch das Weihnachtszepter und die Lichtpyramide auf dem Holzgestell sind in manchen Gegenden häufig. Neben der Christnacht in der Kirche, die nur noch selten um Mitternacht stattfindet, wird die Weihnachtsbotschaft in alten Volksspielen verkündet. Tiefer Ernst vereint sich mit Heiterkeit. Das Christkind wandelt weiß gekleidet durch die Straßen und neben ihm schreitet tief vermummt der viel gefürchtete, aber auch viel geliebte Nikolaus mit Sack und Rute. Oft stampft der alte „Jusef" ganz allein durch die Gassen oder andere Heilige verkünden in altbekannten Weihnachtsliedern die frohe Botschaft der Wundernacht.

Personalnachrichten

Der frühere Landrat des Kreises Reichenbach, von Schroeter, ist an die Regierung in Liegnitz versetzt worden, der frühere Landrat des Kreises Frankenstein, Dr. Pietsch, an die Regierung in Breslau.

Landesleiterin Schlesien des Deutschen Frauenwerks

Die Frauenschaftsleiterin des Untergaues Niederschlesien, Frau Hanna Koblick, ist vom Reichsleiter des Deutschen Frauenwerks als Landesleiterin Schlesien des Deutschen Frauenwerks berufen worden. Frau Koblick behält ihre Parteidienststellung.

Starke Schneefälle in Schlesien

Bis zu 20 Zentimeter Neuschnee

In der vergangenen Nacht haben in ganz Schlesien Schneefälle eingesetzt, die im Flachlande mehrere Zentimeter Neuschnee brachten. Besonders ergiebig war, wie das Observatorium Krietern meldet, der Schneefall in den schlesischen Bergen, wo durchschnittlich 10 bis 15 Zentimeter Neuschnee gefallen sind. Die Hampelbaude meldet sogar 20 Zentimeter Neuschnee. Bei leichtem Frostwetter dauert der Schneefall zurzeit noch an die Sportmöglichkeiten für Ski und Rodel sind allgemein gut.

Im Riesengebirge liegt jetzt etwa ein halber Meter Schnee und darüber. Freitag morgen waren im Gebirge 2 bis 3 Grad Kälte, im Tal 1 bis 2 Grad Wärme zu verzeichnen. Die Rodelbahnen sind in sehr gutem Zustande. Die Skifähre ist im allgemeinen recht gut, doch kommt an einzelnen Stellen das Knieholz heraus. Es schneit weiter.

Von der Schlesischen Funkstunde

Weihnachtsansprache des Intendanten Kriegler

Am heiligen Abend wird sich der Intendant der Schlesischen Funkstunde, Hans Kriegler, in der Zeit von 18.30 bis 18.40 Uhr innerhalb der Veranstaltung „Schlesische Weihnachtsglocken" mit einer Weihnachtsansprache an die Hörerschaft wenden.

Wettervorhersage zu Beginn des Tagesprogramms

Am 24. Dezember führt die Schlesische Funkstunde eine Neuerung ein, und zwar wird sie vor Beginn des jeweiligen Tagesprogramms eine allgemeine Wettervorhersage durchgeben, wobei im Rahmen der zur Verfügung stehenden Zeit auch Wettermeldungen der wichtigsten schlesischen Gebirgsorte berücksichtigt werden. An Sonn- und Feiertagen erfolgt die Durchsage um 6.30 Uhr, an Wochentagen um 6.25 Uhr. Mit dieser Neuerung hofft die Funkstunde besonders den Sportlern einen Gefallen zu erweisen.

Der Zeitdienst

bringt am Sonnabend, dem 23. Dezember, 18.18—18,50 Uhr, eine Hörberichtaufnahme von der Generalprobe der Operette „Der Vogelhändler" von Zeller im Breslauer Stadttheater.

Nur noch eine schlesische Bauernzeitschrift

Zusammenlegung der landwirtschaftlichen Fachzeitungen Niederschlesiens

Ab 1. Januar werden sämtliche landwirtschaftlichen Fachzeitungen Niederschlesiens — die „Zeitschrift der Landwirtschaftskammer Niederschlesien", „Schlesischer Landbund", „Schlesische ländliche Genossenschaftszeitung", „Der deutsche Siedler" und „Schlesischer Bauer" — zusammengelegt; an ihre Stelle tritt als alleiniges Organ für die Landesbauernschaft der Provinz Niederschlesien die Zeitschrift „Der Schlesische Bauernstand". Dieses Blatt erhält jeder schlesische Bauer, der zum Schlesischen Bauernstand beitragspflichtig ist, zugestellt. Mitglieder des Landhandelsbundes werden durch Sammelbestellungen ihres Verbandes beliefert. Andere Personen, die das neue Blatt beziehen wollen, müssen es bei ihrem zuständigen Postamt oder Briefträger bestellen, es bei ihrem zuständigen Postamt oder Briefträger bestellen, und gebühr erhebt. Die Bezugsgebühr des neuen Blattes beträgt 2,40 Mark vierteljährlich.

Auf der Straße angeschossen — Raubmordversuch?

Militsch. Am 20. Dezember gegen 13 Uhr wurde auf Chaussee Groß-Lahse—Waldkretscham im Kreise Militsch der Händler Gluntke aus Karoschke überfallen und durch zwei Schrotschüsse schwer verletzt. Es handelt sich offenbar um einen Raubmordversuch. Der Täter hat sich vom Tatort durch die Wälder in östlicher Richtung entfernt. — Beschreibung des Täters: Alter 28 Jahre, 1,70 Meter groß, braune Augen, helle Schirmmütze, dunkle, abgetragene Lederjoppe, hellmelierte Hose, blanke Stiefel. Er führte ein Fahrrad mit schwarzem Rahmen mit sich. Es wird vermutet, daß sich der Täter selbst vielleicht an der linken Hand erheblich verletzt hat. Sachdienliche Angaben, die zur Ermittlung des Täters führen können, sind zu richten an die Staatsanwaltschaft in Oels.

Landesleiterin Schlesien des Deutschen Frauenwerkes

Die Frauenschaftsleiterin des Untergaues Niederschlesien, Frau Hanna Koblick, ist vom Reichsleiter des Deutschen Frauenwerkes als Landesleiterin Schlesien des Deutschen Frauenwerkes berufen worden. Frau Koblick behält ihre Parteidienststellung.

Großer Wassermangel im Ziedertal

Landeshut. Infolge der beiden letzten niederschlagsarmen Jahre ist der Grundwasserspiegel tief gesunken, und die dadurch bedingte Wassernot im oberen Ziedertal verschärft sich auch infolge der Kälte von Tag zu Tag. In dem Bergstädtchen Schömberg z. B. liefern die zahlreichen Quellen, aus denen die städtischen Wasseranlagen gespeist werden, knapp die Hälfte der normalen Wassermenge. Die höher gelegenen Stadtteile sind bereits ohne Wasser. In Liebenau sind die Landwirte schon seit Monaten ohne Wasser und müssen es unter großen Mühen aus den weit entlegenen Quellgebieten herbeischaffen.

Kinder als Ladendiebe — 19 Geschäfte bestohlen

Striegau. Am letzten offenen Sonntag sind hier bei zahlreichen Geschäftsleuten Ladendiebstähle verübt worden. Die polizeilichen Ermittlungen hatten ein überraschendes Ergebnis. Als Täter konnten fünf junge Burschen, von denen einige noch schulpflichtig sind, festgestellt werden. Sie hatten sich zu einer Diebesgesellschaft zusammengetan und alles gestohlen, was ihnen unter die Finger kam. Sie fragten nach Kleinigkeiten und ließen dabei Verkaufsgegenstände unter dem Mantel verschwinden. Vor den Geschäften standen ihre Helfershelfer, die das gestohlene Gut in Aktentaschen steckten und nach Hause brachten. Unter den gestohlenen Gegenständen befinden sich Bücher, Wäscheleinen, Blumenvasen, Handschuhe, Spielzeug, Stoffe, Wolle u. a. m. Nicht weniger als 19 Geschäfte wurden von der jugendlichen Diebesbande heimgesucht.

Zwei Knaben verunglückt

Grünberg. Der zwölfjährige Schüler Josef Neumann half im Sägewerk seines Onkels in Nittritz, als plötzlich der Schuppen einstürzte. Der Knabe wurde gegen die Säge geschleudert und erlitt schwere Verletzungen am Kopf und am rechten Arm. Das Kind wurde ins Neusalzer Krankenhaus gebracht, wo der Arm amputiert werden mußte. Lebensgefahr besteht nicht.

Helmuth Körnig außer Lebensgefahr

Glogau. Der frühere deutsche Meisterläufer Helmuth Körnig, der aus Glogau stammt, wo sein Vater früher Rektor war, war außerordentlich schwer an Typhus erkrankt. Sein Zustand galt bereits als hoffnungslos. Jetzt kommt von seinem Krankenlager in Greifswald die erfreuliche Kunde, daß Körnig dank seines widerstandsfähigen Herzens die Krise überwunden hat und sich erfreulicherweise auf dem Wege der Genesung befindet.

Glogau. Bei der Probe eines Theaterstücks für die Weihnachtsfeier der Schule in Bielawe trug der Schüler Willi Hauff einen langen Bart und eine brennende Laterne. Plötzlich fing der Bart Feuer, und der Knabe stand in hellen Flammen. Obgleich der Lehrer den Brand gleich erstickte, erlitt der Schüler Brandwunden an Kopf und Händen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Hoyerswerda. Auszeichnung. Dem Landesbestallten und Landschaftdirektor Major a. D. Hans v. Götz, dessen Güter Hohenbocka und Peickwitz (jetzt Waldgutstiftung) seit 1659 erbeigentümlich im Besitze der Familie stehen, ist von der Landesbauernschaft Schlesien die „Ehrenurkunde für treue Verbundenheit mit der Heimaterde" verliehen worden.

Grünberg. „Baurat-Severin-Park". Der an der Piastenhöhe gelegene Stadtpark ist in Anerkennung der Verdienste des ehemaligen Stadtbaurats Severin von dem Ersten Bürgermeister Lemme „Baurat-Severin-Park" benannt worden.

Bunzlau. Todessturz beim Fensterputzen. Der 72-jährige Rentner August Conrad putzte seine im ersten Stock nach dem Hof zu gelegenen Fenster. Er rutschte mit der Leiter ab, fiel vier bis fünf Meter tief auf das Pflaster des Hofes und wurde tödlich verletzt.

Aus Breslau

Raubüberfall

Eine 51jährige Frau kam mit der Straßenbahn nach ihrer Wohnung in der Adalbertstraße. Als sie die Haustür aufschloß und die Nachtbeleuchtung einschaltete, standen plötzlich zwei junge Leute neben ihr. Einer entriß ihr die Handtasche, und der zweite hielt ihr einen Revolver vor das Gesicht. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen flüchteten die Täter aus dem Hause, sie wurden unterwegs von Straßenpassanten verfolgt und schossen einmal auf diese, ohne jemanden zu verletzen. Es gelang ihnen, zu entkommen.

Ober-Schlesien

Gleiwitz. Vom Zuge erfaßt. Auf der Bahnstrecke Peiskretscham—Mikultschütz verunglückte der Lokomotivheizer Johann Scholz aus Beuthen tödlich. Er fuhr als Heizer eines 116 Achsen langen Güterzuges. Beim Anfahren an der Blockstelle Sandwiesen riß bei der 26. Achse die Kupplung. Nachdem der Zug zum Stehen gebracht worden war, begaben sich der Lokomotivführer und Scholz zu der Bruchstelle, um die Wagen wieder zusammenzukuppeln. Dabei wurde Scholz von einem aus Beuthen kommenden Personenzuge erfaßt und am Kopf getroffen, so daß der Tod sofort eintrat. Scholz hinterläßt seine Ehefrau mit zwei unversorgten Kindern.

Gerichtliches

Zwei Jahre Gefängnis für Spionage

Das Oberlandesgericht Breslau verurteilte einen Angeklagten wegen Vergehens gegen den § 6 des Spionagegesetzes zu zwei Jahren Gefängnis. Das von einer ausländischen Regierung erhaltene Geld wurde für verfallen erklärt.

Letzte Funksprüche

Der Reichsbischof an die Elternschaft

Berlin, 23. Dezember. Anläßlich der Eingliederung des Evangelischen Jugendwerks in die Hitlerjugend wendet sich der Reichsbischof mit einer Kundgebung an die evangelische Elternschaft. Der Reichsbischof weist darauf hin, daß die neue Einheit unseres Volkes nach dem Willen des Führers durch eine einheitliche Erziehung unserer Jugend gesichert werden solle. Durch die Eingliederung der Jungens und Mädels die in den Händen des evangelischen Jugendwerkes vereinigt seien, werde dem, was in ihnen als Treue und Gefolgschaftswillen lebe, der einzige Ausdruck gegeben, der für einen Deutschen heute möglich sei. Die Neuregelung sichere diesen Kindern die Erfüllung ihres Auftrages, das Wort des Evangeliums über ihre Jugendgemeinschaft zu stellen, und sie sichere weiter jedem Hitlerjungen und -mädel die Möglichkeit, an evangelisch-christlicher Jugendgemeinschaft teilzunehmen.

Der Reichsbischof bittet alle evangelischen Eltern herzlich, ihren Kindern zu sagen, daß sie von ihren neuen Kameraden mit Liebe aufgenommen werden und daß sie ihren neuen Kameraden lieb haben sollen. Die Kinder würden ihrem Herrn und Heiland einen großen Dienst tun, wenn sie sich in der neuen Gemeinschaft als tüchtige Jungens und Mädels bewährten.

Weihnachtsfeiern im Arbeitsdienst

Berlin, 23. Dezember. Zwischen den Führern und Kameraden im Arbeitsdienst besteht eine enge Gemeinschaft. Um diese auch zu den Weihnachtsfeiertagen recht zum Ausdruck zu bringen, war der Leiter des Arbeitsdienstes, Reichsarbeitsführer Hierl, am Freitag in eine Anzahl Arbeitsdienstlager in die Umgebung Berlins gefahren, um an den vorgesehenen Weihnachtsfeiern teilzunehmen. Ueberall freuten sich die Kameraden ihren Führer in ihrer Mitte weilen zu sehen. Die Freude war umso größer, als jeder Kamerad in den besuchten Lagern ein kleines Päckchen mit Strümpfen, einigen Zigaretten, Obst, Nüssen, Pfefferkuchen usw. erhielt. Für die Lagerbüchereien wurden einige Bücher gestiftet. Auch große Bilder unseres Führers, des Volkskanzlers, und des Staatssekretärs Hierl erregten überall große Freude. Die Feiern waren von Gemeinschaftsgeist und echter Kameradschaft getragen, wie sie ja im Arbeitsdienst vorbildlich gepflegt werden.

Der erste Reichsbauerntag

Berlin, 23. Dezember. Der auf Grund des restlosen Einsatzes des deutschen Bauern im Wahlkampf verschobene erste Reichsbauerntag findet, wie soeben von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, nunmehr endgültig vom 19. bis 21. Hartung 1934 in Weimar statt.

Rücktritt Dr. Steidles

Wien, 23. Dezember. Der Sicherheitsdirektor für Tirol, Dr. Steidle, ist zurückgetreten. Als Grund wird Ueberbürdung durch die Geschäfte als Propagandakommissar angegeben. Dr. Steidle ist auch noch Landesrat in Tirol. Zum neuen Sicherheitsdirektor für Tirol wurde der Hauptmann von Reutte, Dr. Mörl, bestellt. Der Rücktritt Steidles dürfte wesentlich zur politischen Beruhigung in Tirol beitragen.

Sparsame Hausfrauen

strickt Sternwollen

Reelle Bezugsquelle: **Neue Gänsefedern**
v. d. Gans gerupft, m. Daunen, dopp. gerein., Pfd. 1.50, allerbeste Qual. 2.50 kleine Federn m. Daunen 3.50, Halbdaunen 5.— u. 5.50, gerein. geriss. Federn m. Daunen 3.25 u. 4.25 hochpr. 5.25, allerf. 6.25, Ia Volldaunen 7.— u. 8.—. Für reelle, staubfr. Ware Garant. Vers. geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofr. Pa. Inlette m. Garant. billigst. Nichtgefall. nehme a. meine Kosten zur. Zur Saison auch Mastgänse-Versand. Willy Mantenffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 40c (Oderbr.) Aeltestes u. größt. Bettfedern-Versandgeschäft d. Oderbruches, gegr. 1852.

2. Beilage zu Nr. 153 der „Brodauer Zeitung“
Sonntag, den 24. Dezember 1933.

1] Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Ein warmer, duftender Sommerabend! Der Garten vom Krankenstift St. Johann breitete sich geheimnisvoll aus mit seinen vielen Laubgängen und Bäumen. Eine tiefe Stille war ringsum. An einem der Fenster des langen Korridors stand eine schlanke, junge Schwester und sah in diesen Garten hinab. Sinnend blickten die braunen Augen, das schmale schöne Gesicht war etwas blaß. Um den schöngeschnittenen Mund lag ein herber, schmerzlicher Zug. Maria von Alten! Die einzige Tochter des Generals von Alten, der zum zweiten Male geheiratet und durch diese Heirat seine einzige Tochter aus erster Ehe aus dem Hause getrieben hatte.

Maria durchdachte noch einmal alles.

Hatte sie es jemals verlangt, daß ihr Vater einsam blieb? Obwohl es bei seinem Alter nicht weiter verwunderlich gewesen wäre. Aber das war eine Sache, die nur ihn allein anging. Ihn ganz allein. Wenn er eine Frau geheiratet hätte, die zu ihm paßte, wenn er eine Ehe schloß, über die man nicht von vornherein gelächelt hätte. Aber General von Alten heiratete eine Frau, die ein Jahr jünger war als seine Tochter!

Was für eine lächerliche Situation war dadurch geschaffen! Bekannte und Freunde zogen sich auffällig von den Altens zurück. Der General in seinem Liebesrausch spürte das zuerst nicht einmal. Sie aber, Maria Alten, fühlte alles, was ringsumher vorging. Und sie litt unsagbar darunter. Aber das war nicht die Hauptsache. Die Hauptsache war, daß die junge Frau sich um keine Schranken kümmerte, die ihrer gesellschaftlichen Stellung gezogen waren. Sie ritt morgens mit zwei berüchtigten Lebemännern in der Reitbahn, besuchte dies und jenes Vergnügen zwanglos, tanzte, lachte, amüsierte sich, kümmerte sich nicht um ihren Mann, der allein daheim saß.

Der General war seit kurzem kränklich. Aber wenn er gehofft hatte, eine Gesellschafterin in seiner Frau zu haben, so hatte sich das als trügerisch erwiesen. Sie kümmerte sich nicht um ihn, die schöne rotblonde Frau. Und der alte Mann wußte wohl schon jetzt, daß er einen riesengroßen Fehler begangen, als er die junge, völlig mittellose Dina Zeller zur Gattin nahm.

Der General war vermögend. Nur dies mochte die Tochter des verstorbenen Bankdirektors veranlaßt haben, seine Werbung anzunehmen.

Es dauerte lange, ehe der General etwas sagte. Dann aber, als es endlich geschah, gab es fast jeden Tag finsteren Streit. Die junge Frau wurde immer nervöser, reizbarer, unverträglicher. Und gegen sie, Maria, zeigte sie offen einen sinnlosen Haß.

Da verließ Maria still das Haus; siedelte zu einer Tante über, die in der Nähe wohnte. Das gab natürlich dem Getuschel über die Ehe des Generals neue Nahrung. Aber Maria hatte ihrem Vater erklärt, darauf käme es jetzt nicht an. Es käme einzig darauf an, daß Frieden im Hause sei. Der würde sicherlich kommen, wenn sie, die Tochter, das Haus verlassen habe. Das sei doch öfter so, daß die junge Stiefmutter sich mit den Kindern aus erster Ehe des Mannes nicht vertragen könne. Und — es sei eben auch ein unhaltbarer Zustand für alle Teile, wenn eine Tochter im Hause sei, die älter sei als die Stiefmutter.

Es hatte ganz gewiß kein Vorwurf sein sollen, aber der alte Mann hatte sie tief traurig angesehen.

„Verzeihe mir, Maria! Wenn die Mama es wüßte, daß jetzt eine Fremde hier ist, und daß du, ihr Sonnenschein, um dieser Frau willen heimatlos wirst. Bleib doch! Vielleicht wird doch noch alles gut.“

„Nein, Vater. Es kann nur gut werden, wenn ich gehe. Deine Frau befindet sich auch in einer schiefen Stellung. Unsere zwei alten Dienstboten wenden sich immer wieder an mich, übergehen sie einfach, wenn sie irgend etwas fragen müssen. Dina will doch schließlich als Hausherrin respektiert werden, was ja auch ihr gutes Recht ist. Sie ist eben reizbar, weil sie sich gewiß auch alles leichter vorgestellt hat, als es nun in Wahrheit ist. Sie wird sicherlich ruhiger werden, wird mehr zu Hause bleiben, wenn sie erst weiß, daß ich ihr ihre Rechte nicht streitig mache. Dina ist auch sehr schön. Jung und schön. Sie wird von vielen Männern verehrt. Du bist viel älter als sie und mußt da gewiß ein Auge zudrücken — das ist nun mal so. Bedenke doch, Dina ist neunzehn Jahre alt.“

„Und du bist zwanzig. Das ist doch kein Unterschied. Und doch bist du ein reifer, ernster Mensch. Wenn sie sein könnte wie du!“

„Ob das immer gut ist, Vater? Ernste Menschen sind auch nicht immer angenehm.“

„Besser auf jeden Fall, als ...“

„Du bist jetzt verbittert, Vater. Ich komme jeden Mittwoch zu dir. Jeden Mittwochnachmittag. Da trinkt Dina mit ihren Freundinnen in der Stadt Kaffee. Da komme ich.“

„Es ist eine regelrechte Flucht vor Dina.“

„Ich will deinen Frieden, Vater — nichts weiter. Um mich sorge dich nicht. Mir war dieses Drohnenleben hier in unserem Hause sogar manchmal langweilig. Karl und Anna mögen es nicht, wenn man ihnen auch nur das Geringste hilft. Und es ist ja auch wirklich immer alles in bester Ordnung unter ihren fleißigen Händen. Ich kann doch nicht immer und immer wieder nur Handarbeiten sticheln.“

„Du wirst bei Tante Klementine auch nichts anderes zu tun haben, Maria.“

„Vater, da kann ich ja gleich noch etwas Wichtiges mit dir besprechen.“

Der General hob den Kopf.

„Maria, du hast irgend etwas Einschneidendes vor? Du willst am Ende gar nicht einmal bei Tante Klementine bleiben?“

„Du hast recht, Vater. Ich möchte Krankenschwester werden.“

Schweigen!

Dann des Vaters markige Stimme:

„Das ist ausgeschlossen, Maria.“

„Warum, Vater? Elisabeth Metzsch hat es getan, als Graf Ulm ihr die Treue brach, und nun hat sie ihren Frieden gefunden. Ich war bei ihr. Sie ist so still und voll Frieden, und sie spricht: alle Wünsche weichen, wenn man all das Elend, all die Krankheit sieht, und es ist ein wundersames Gefühl, Kranken zu helfen.“

„Du hast keine Liebesaffäre hinter dir wie Elisabeth Metzsch. Du hast also auch keine Ursache, auf den wahren Beruf der Frau zu verzichten.“

„Es ist mein sehnlichster Wunsch, Kranke zu pflegen, Vater.“

Der General deckte die Hand über die Augen.

„Leonore, wenn du das wüßtest! Wenn du das alles wüßtest!“ sagte er leise.

Maria küßte ihn.

„Ich bitte dich um deine Einwilligung, Vater.“

„Die muß ich dir wohl geben, Maria.“

So war nun alles glatt gegangen. Nach zwei Jahren eifrigen Lernens und jedem Verzicht auf Vergnügen hatte Maria von Alten die Prüfung bestanden und kam vor einem halben Jahre an das Krankenstift von St. Johann.

Nun war sie wieder hier in ihrer Vaterstadt. Und sie ging auch an ihren freien Tagen nach Hause. Dina war freundlicher geworden, und auch der Vater zeigte sich wieder frischer und lebhafter.

Wenn auch der feine Instinkt Marias es spürte, daß kein Glück in dieser Ehe war.

Und es war ja auch kein Wunder.

Dieses ungleiche Gespann mußte unter Hemmungen leiden, es war gar nicht anders möglich.

Und — Dina tat ihr auch leid. Sie hatte den alten Mann genommen, um sich aus der Armut zu retten und weil sie keinen Menschen mehr auf dieser Welt besaß, der sie vor dieser Ehe bewahren konnte. Anbeter hatte die schöne Dina genug besessen, aber keiner war darunter, der sie geheiratet hätte, als ihr Vater nach dem völligen finanziellen Zusammenbruch Hand an sich gelegt hatte. Nun hatte sie die Hand des Generals genommen, und flatterte in dieser Ehe umher. Sie konnte nicht in die Armut hinaus, wollte es auch nicht, und wiederum waren ihr ihre ehelichen Pflichten zur Qual geworden. Sie, Maria, wußte das ja alles nur zu gut, und sie bemitleidete auch Dina.

Gestern war sie wieder daheim gewesen. Dina war noch nicht von einem Ausgang zurück. Der Vater stand am Fenster und erwartete sie. Freundlich und herzlich begrüßte er die Tochter, und sie hatten ein gemütliches Plauderstündchen, als Dina endlich kam. Sie war sehr liebenswürdig gegen Maria und hielt sie zurück, als sie zeitig gehen wollte. Maria hatte gedacht, vielleicht hat Dina eine Enttäuschung hinter sich und ist nun froh, im Hause ihres Gatten geborgen zu sein.

Dabei war Dina schöner als je. Die gefährlichen graugrünen Augen blitzten hell in dem rosigen, ovalen Gesicht, und um den etwas vollen Mund huschten Lächeln und Schatten. Als Maria ging, hatten Dina und der Vater auf dem Balkon gestanden und hatten ihr nachgeblickt. Und ihr war es seltsam froh und leicht gewesen.

Dann aber kam plötzlich ein schwarzer Verdacht in ihr hoch.

Trug Dina nur deshalb ein völlig verändertes Wesen zur Schau, weil sie etwas zu verbergen hatte?

Und dieser schwarze Gedanke kam immer wieder, ließ sie nicht mehr los, peinigte sie.

„Schwester Maria, noch hier draußen? Die Oberin liebt das nicht.“

Neben Maria stand Oberschwester Margot mit ihrem verblühten, müden Gesicht und legte die Hand auf ihren Arm.

Maria wußte, daß die Oberschwester es stets gut mit ihr meinte, und deshalb sagte sie leise:

„Wie lieb von Ihnen, Oberschwester Margot! Ich war tatsächlich ganz in Gedanken und hatte das Verbot der Frau Oberin vergessen. Wir wollen gehen.“

„Wenn Sie gern noch ein wenig in den Garten gehen wollen? Ich begleite Sie gern“, sagte die Oberschwester.

Maria sah sie dankbar an.

„Das wäre wunderschön. Ich sehnte mich wirklich vorhin hinaus, wagte es aber nicht.“

Arm in Arm gingen die zwei Schwestern davon. Die Nachtschwester, eine hohe, hagere Gestalt mit einem grauen Gesicht, in dem ein Paar wundervolle dunkle Augen standen, ging grüßend an ihnen vorüber.

Diese Schwester Beate hatte ihr seit ihrem Hiersein ein Rätsel aufgegeben. Und Maria nahm sich vor, Oberschwester Margot einmal nach dieser Schwester zu fragen. Es mußte ja nicht gerade heute sein.

Im Garten war es wundervoll. Schläfrig zwitscherten noch einige Vögel. Aber ein Duften war das! Tief sog Maria diesen Blütenduft in sich hinein.

Oberschwester Margot plauderte von diesem, von jenem. Sie wußte, daß die junge Schwester Maria sich noch immer fremd fühlte im Schwesternkreise, trotzdem sie doch nun bereits ein halbes Jahr hier war.

Und so hoffte sie, ihr die Schwestern durch das heutige Gespräch etwas näherzubringen, was ihr auch gelang.

„Sie sind ein bißchen für sich geblieben, Schwester Maria. Das macht aber hauptsächlich, weil Sie Ihre Angehörigen in dieser Stadt besitzen. Wenn Sie sich abends manchmal ein bißchen anschließen würden, dann wäre gewiß schon viel gewonnen. Es sind sehr gemütliche Stunden, die wir zusammen verleben. Und es wird da allerlei geplaudert. Die Frau Oberin dürfte es ja freilich nicht immer hören; aber sie würde vielleicht auch Verständnis haben, denn sie war ja auch einmal eine junge Schwester“, schloß Oberschwester Margot gütig.

Maria zeigte für vieles Interesse, und so kamen sie sich an diesem Abend so nahe, daß wohl für die Zukunft eine gute, wertvolle Freundschaft zu erhoffen war.

„Jetzt gibt es in unserer Schwesternstube immer viel Gesprächsstoff über den neuen Chefarzt. Er soll kaum vierzig Jahre alt sein. Und da ist natürlich immer gleich ein großes Interesse da. Denn es ist ja nicht wegzuleugnen, daß schon einige Schwestern Aerzte geheiratet haben. Nun mag es in manchem jungen Hirn spuken, daß ein gleiches Glück kommen könne. Denn — manche Schwestern sehnen sich eben doch wieder hinaus. Das sind die, die noch nichts Schweres erlebt haben, sondern aus irgendeinem inneren Drang heraus diesen Schwesternberuf erwählten. Das schließt natürlich nicht aus, daß gerade aus dieser Kategorie sehr tüchtige Schwestern hervorgegangen sind.“

Oberschwester Margot hatte gewiß ohne jede Absicht gesprochen. Zudem wußte sie auch nicht, weshalb Maria diesen Beruf für sich erwählt hatte. Aber Maria sah dennoch in dieser letzten Redewendung etwas gegen sich. Und instinktiv zog sie den Arm aus dem Margots. Die lächelte leise, dann sagte sie:

„Ich bin auch jung und unerfahren gekommen. Und ich habe mich nie wieder hinaus gesehnt. Es gibt eben Menschen, die viel lieber eine Pflicht haben, als tatenlos herumzusitzen, selbst wenn ein reiches Elternhaus sie schützt.“

Wußte Oberschwester Margot etwas?

Maria sagte sich, daß das doch sehr leicht möglich sei. Margot war nun schon so lange in diesem Hause, und es war doch sehr leicht möglich, daß sie Bekannte besaß, die über die Verhältnisse im Hause des Generals von Alten genau orientiert waren. Was war da weiter zu verwundern?

Sicherlich würde es so sein. Und Maria dachte, daß es sehr töricht von ihr sei, sich darüber Gedanken zu machen.

Sie sagte jetzt:

„Ich danke Ihnen sehr, Oberschwester Margot, und ich werde von jetzt an gewiß nicht mehr in der Schwesternstube fehlen."

„Das ist recht, liebe Schwester Maria. Da werden sich die Schwestern alle freuen."

Sie durchschritten den letzten Laubengang, standen plötzlich vor der Oberin.

„Guten Abend! Nun, Oberschwester Margot, führen Sie die jüngste Schwester noch ein wenig spazieren? Das ist recht."

Die Oberin, eine kleine, rundliche Dame mit schneeweißem Haar, hatte es gesagt und war dann kopfnickend weitergegangen.

Arm in Arm gingen die Schwestern ins Haus zurück.

* * *

An einem der nächsten Morgen — die Schwestern hatten alle Hände voll zu tun, denn es waren verschiedene Neueingänge — schritt ein großer, schlanker Herr über die kühlen, sauberen Fliesen im Gang B.

Maria brachte ein vollbeladenes Tablett und ging auf die Zimmertür Nummer sechs zu. Da sah sie den fremden Herrn, der sie mit stahlblauen Augen prüfend ansah, und fragte freundlich:

„Besuch für erste Klasse? Bitte, wenden Sie sich doch —" Ein Lächeln! Halb spöttisch, halb gütig. Dann eine knappe Verbeugung.

„Professor Stahl, der neue Chefarzt!"

Fast hätte Maria das Tablett fallen lassen. Der Blick des Fremden, sein Lächeln gingen ihr durch und durch.

„Schwester Maria!" sagte sie hastig.

„So?! Na, da hätten wir zwei uns also kennengelernt. Bitte!"

Er öffnete ihr die Tür, schloß sie hinter ihr. Dabei war ein nachdenklicher Blick in seinen Augen.

Und Maria sagte zu keiner der Schwestern, daß sie den neuen Chefarzt bereits kennengelernt habe. Aber es war etwas in ihr, was mit dem bisherigen Frieden in ihrem Innern nicht mehr recht vereinbar war.

Die Schwestern tuschelten.

Schwester Hedwig, ein blondes, fröhliches Geschöpf, sagte geheimnisvoll:

„Unser neuer Tyrann ist bereits da. Ich hab' ihn gesehen. Mit der Frau Oberin kam er vorhin aus dem Operationssaale. Unser schöner Leuschner machte ein recht bedepptes Gesicht. Der verschwindet einfach neben dem neuen Chefarzt. Ein wundervoller Mann!"

„Schwester Hedwig?"

Scharf, verweisend klang der Ruf von Oberschwester Margots Lippen. Und da duckte sich die kleine blonde Schwester beschämt; aber der Schalk saß ihr noch immer in den Augen.

Und dann kam die Stunde, in der die Schwestern alle zusammen dem neuen Chefarzt vorgestellt wurden.

Er war sehr liebenswürdig, und alle liebten ihn schon in dieser Stunde des ersten Sehens. Das heißt, die Verehrung wirkte sich verschieden aus. Aber gesiegt hatte er auf der ganzen Linie.

Einmal trafen sich seine und Marias Augen. In den seinen leuchtete es auf, und sie senkte die ihren und dachte erschauernd:

„Professor Stahl! Was geht er mich an? Er ist hier mein Vorgesetzter — nichts weiter. Aber weshalb sieht er mich so an? Macht er sich lustig über mich?"

Dann war auch diese allgemeine Bekanntmachung vorüber, und jede der Schwestern ging wieder an ihre Arbeit. Da Schwester Beate und Oberschwester Margot gerade Arm in Arm ganz vorn gingen, beugte sich Schwester Hedwig triumphierend zu den anderen:

„Na, hab' ich vielleicht zu viel gesagt?"

Nun tuschelten einige jüngere Schwestern aufgeregt miteinander. Schwester Maria aber ging hinterher. Still, aufrecht, blaß, im Innern seltsam aufgewühlt. — —

Die Tage gingen vorüber. Es wurden Wochen daraus. Maria hatte einen scharfen Tadel des Chefarztes hinnehmen müssen, genau so gut wie alle anderen Schwestern. Er ließ nichts durchgehen, und bei den Operationen war er schroff, beinah grob, wenn eine der Schwestern auch nur die geringste Dienstleistung nicht nach seinem Wunsche ausführte.

Trotzdem liebte man ihn. Nur daß dann die jeweils gemaßregelte Schwester mit verweinten Augen umherging.

Maria weinte nicht. Nur ihr Herz zuckte schmerzlich. Dieses kühle, immer so vernünftige Herz, das noch nie einen Mann geliebt hatte. Weshalb zuckte es nun so gequält unruhig?

Maria war sehr verwundert, daß Dina sie schon zweimal hier im Stift besuchte. Dina, die nie gern zu Kranken ging und einmal gesagt hatte, daß sie in ein Krankenhaus nur dann ginge, wenn es unbedingt sein müsse.

Und Dina war nervös, war ganz besonders elegant angezogen, blieb sehr lange und wollte dies und das sehen. Dabei trug sie den alten schönen Ring mit dem großen Brillanten, den einst Marias Mutter getragen hatte. Maria zuckte zusammen, als sie das Schmuckstück sah. Und sie dachte:

„So gut also vertragen sie sich jetzt daheim, daß Vater Dina dieses Schmuckstück schenkte?"

Maria war nie gehässig gewesen. Diese schlechte Eigenschaft lag ihr ganz und gar nicht. Aber sie dachte doch, daß die Mutter wohl lieber diesen Ring an der Hand der Tochter gesehen hätte als an der Hand ihrer Nachfolgerin. Trotzdem war sie freundlich und höflich zu Dina. Aber das Erstaunen über diesen Besuch blieb in ihr. Um so mehr, als sie beim Abschied spürte, daß Dina irgendwie enttäuscht war. Sie war zerstreut, beantwortete eine Frage Marias überhaupt nicht und sah sich nur immer wieder um. Dann ging sie endlich. Beim zweiten Besuch war es dasselbe. Und diesmal dachte Maria:

„Sie sucht jemanden. Wen hofft sie, hier zu begegnen?"

Einige Tage später hatte man eine Schwerkranke eingeliefert. Ihr Leben hing nur noch an einem Faden. Es war eines jener törichten Menschenkinder, die man nur dann unter die Hände des Arztes bekommt, wenn sie bereits vor Schmerzen ohnmächtig sind.

Professor Doktor Stahl genoß den Ruf, einer der besten Operateure der Welt zu sein. In diesen letzten Monaten war sein Ruhm emporgeblüht. Aber man hatte seine sichere Hand schon jahrelang geschätzt. — Nun kamen Kranke von weit her, vertrauten sich ihm an. Und über ihn waltete ein selten guter Stern. Es war ihm noch kein Patient gestorben, den er operiert hatte.

Diese Schwerkranke war nun in dieser Nacht operiert worden. Der Professor hatte sehr ernst und abgespannt ausgesehen, als er sich die Gummihandschuhe abstreifte. Hatte er selbst keine Hoffnung mehr? Maria fragte es sich bang.

Er ging dann ohne Gruß davon. Den drei Assistenzärzten war nicht wohl, und die fünf Schwestern schlichen auch davon, als hätten sie eine Schuld auf sich geladen.

Maria stand draußen allein auf dem dunklen kühlen Korridor. Sie hatte beide Hände auf die Brust gepreßt und dachte:

„Ich liebe ihn! Und wenn die Welt darüber in Trümmer geht — ich liebe ihn!"

Zweites Kapitel.

Hofrat Doktor Gabelshein gab eine Gesellschaft. Eigentlich hatte er dazu durchaus keine Lust gehabt und seine gute alte Frau noch weniger. Aber die Frau General von Alten hatte darum gebeten. Und das war natürlich eine Sache für sich.

Man freute sich im hofrätlichen Hause ehrlich darüber, daß diese verflixte Ehe des langjährigen alten Freundes, des Generals von Alten, nun doch noch gut auszugehen schien. Und — ja, es war ja so verständlich, wenn die junge Frau ein bißchen Zerstreuung haben wollte. Zudem waren Hofrats wirklich einmal an der Reihe, eine Gesellschaft zu geben. Also wurden die Einladungen verschickt.

Und Dina von Alten kam einen Tag vor dem Gesellschaftsabend ganz harmlos zu der Frau Hofrat, brachte ihr ein paar Blumen und fragte ganz nebenbei, wen man wohl so alles treffen werde?

Frau Hofrat, ein bißchen veraltet in ihren Ansichten, blickte die junge Frau erstaunt an, krittelte innerlich ein wenig über das flotte Kleid der Frau General und meinte schließlich:

„Bei uns ist immer das zusammengekommen, was etwas auf sich hielt. Sogar Graf und Gräfin Andersleben haben zugesagt. Und — der neue Chefarzt des Sankt Johannstifts auch. Er ist bis jetzt noch nirgends hingegangen."

Ein bißchen Stolz klang aus den letzten Worten. Frau Hofrat wurde es auch nicht gewahr, wie ihr junger Besuch erleichtert aufatmete.

Dina von Alten erhob sich bald und verabschiedete sich sehr liebenswürdig und herzlich. Frau Hofrat hatte immer insgeheim ihren Aerger auf den alten Freund, den General, gehabt. Heute aber dachte sie doch, als sie der graziösen Gestalt Dinas nachsah:

„Sie ist natürlich wunderschön. Daran läßt sich absolut nichts ändern. Absolut nichts. Nur — unser alter Freund wird eben zuletzt doch der Narr sein."

* * *

„Ich muß schön sein! Er soll sich der wundervollen Tage am Gardasee erinnern. Und — er soll mich wieder lieb haben. Weshalb sind wir damals auseinandergekommen? Weil Graf Hülsen auftauchte, der mir in aller Form den Hof machte und sich dann zurückzog, als einer der ersten sich zurückzog, als Papas Ruin bekannt wurde? Hat Stahl damals gelitten? Dann hat er mich doch auch geliebt? Und ich habe nichts mehr von ihm gehört, bis mir Lucie Mittenstadt neulich schrieb, unser eleganter Tänzer aus dem Hotel am Gardasee komme als Chefarzt in die hiesige Stadt. Ob ich mich nicht freue?"

Dina lief auf und ab.

Ob ich mich freue? Was weißt denn du, Lucie, wie oft ich mich fast tot gesehnt habe nach ihn? Und er glaubt wahrscheinlich, daß ich heute Gräfin Hülsen bin. Wenn ich heute frei wäre, ob dann ein Zusammenkommen möglich sein könnte?

War er verheiratet?

Sie hatte es nicht gewagt, danach zu fragen. Aber es war ihr, als hätte Frau Justizrat Engel kürzlich, als man sich in der Oper traf, flüchtig bemerkt: Na, da werde wohl nun Jagd auf den reichen Junggesellen gemacht werden.

Also war er doch noch ledig!

Ob er ihr noch böse war, daß sie damals so falsch an ihm gehandelt hatte? Denn er hatte sie geliebt! Hatte so heiß geküßt! Und niemand hatte eine Ahnung davon gehabt. Das war so prickelnd, so wunderschön gewesen, wenn sie sich dann beim Gesellschaftstanz im Hotel allerlei Schönes zugeflüstert hatten.

Und heute legte sich Dina auch die Frage vor:

„Ob er mich verlassen hätte wie Graf Hülsen, als der Ruin meines Vaters bekannt wurde?"

„Nein! Sicher nicht! Er nicht! Er niemals!"

Und mit diesen Gedanken zugleich wuchs die alte heiße Liebe immer mächtiger in ihr empor. Und Dina fragte sich entsetzt:

„Was habe ich mir durch diese Heirat angetan? Wenn Doktor Stahl frei ist, und ich bin an den alten Mann gebunden?"

Heiß stieg es ihr in die Augen.

Sie verglich die beiden Männer miteinander. Und da dachte sie, daß zwanzig Jahre Unterschied nicht so hoch wären. Warum also machte sie dann diesen Unterschied in ihrem Herzen?

Dina fieberte nun diesem ersten Wiedersehen entgegen. Sie grübelte Tag und Nacht über ihre Toilette, die wunderschön werden sollte. Und Dina gab sich klar die Antwort:

„Wenn er mich noch liebt, dann verlasse ich meine Ehe, die mir immer eine Pein gewesen ist."

Je näher der Tag der Gesellschaft im hofrätlichen Hause kam, desto aufgeregter und blasser wurde Dina. Zuletzt fiel es auch dem General auf.

„Was du nur hast?" fragte er verwundert. „Bei Hofrats wird es nicht anders sein, als wenn wir irgendeine andere Gesellschaft besuchen."

Sie lachte nervös, schob ihm Zigarren und Aschenbecher hin.

„Gewiß, ganz recht! Ich — weißt du, ich bin nervös, weil ich mir eine wundervolle Toilette habe machen lassen, und nun weiß ich nicht, wie die Damen dieses Kleid aufnehmen werden."

„Ist's etwa zu tief ausgeschnitten?" fragte der Gatte mißtrauisch.

„Nicht anders wie meine anderen Ballkleider. Aber es ist eben im großen ganzen etwas Besonderes."

„Dann geht es auch niemand etwas an, und schön sollst du sein; ich freue mich daran", entschied der General.

Ihre Lippen zuckten wie von leisem Ekel; doch sagte sie sehr liebenswürdig:

„Ich danke dir, Ludwig! Du hast immer sehr viel Verständnis für mich!"

Er zog sie zu sich heran, küßte sie, und fühlte es nicht, wie sie ängstlich zusammenzuckte. In ihm war wieder ganz Besitzerfreude, weil ihm diese schöne junge Frau gehörte.

Maria hatte auch eine Einladung erhalten. Hofrats hatten sie immer als ihren Liebling behandelt, denn sie selbst hatten keine Kinder. Maria wußte nicht, daß sie den Chefarzt dort treffen würde. Hätte sie es gewußt, dann hätte sie sicherlich diese Einladung unter irgendeinem Vorwand abgeschlagen. Sie besuchte diese Feste bei Hofrats immer in ihrer Schwesterntracht, und Frau Hofrat hatte die erste Zeit immer ein bißchen geweint.

„Ach Gott, Kindchen, daß Sie so jung schon auf jede Freude und jedes Recht der Jugend verzichtet haben! Es ist gewiß ein edler Beruf, aber Sie sind viel zu jung dazu. Und — wahrscheinlich hätte Mutterchen das nie geduldet."

„Mutterchen hat es ja auch nicht gewußt, wie es nach ihrem Tode in meinem Vaterhause aussehen wird."

Als Maria diese Antwort gegeben hatte, war sie selbst darüber erschrocken. Und die Hofrätin strich ihr mitleidig über das blonde Kraushaar.

„Arme, kleine Maria, daß es so kommen mußte! Wenn sich doch beizeiten einer gefunden hätte, dem Sie Ihr Herz schenken konnten, dann hätten Sie ein Heim gehabt."

Maria antwortete nicht, aber sie sah gerade vor sich hin, und um den feinen Mund zuckte es.

* * *

Der Abend kam! Eine Reihe Wagen hielt vor der hofrätlichen Villa in der Sedanstraße. Maria war mit der Straßenbahn gekommen. Nun schritt sie rasch die kurze Strecke bis zur Villa hin. Gerade, als sie am Tor angekommen war, fuhr wieder ein großer dunkler Wagen vor. Und dann sprang eine hohe Männergestalt heraus.

Professor Stahl!

Maria wich zurück, machte eine fluchtartige Bewegung. Da hatte er sie aber auch bereits erkannt.

„Schwester Maria? Guten Abend. Sie wollen auch zur Gesellschaft des liebenswürdigen alten Hofrats? Das ist nett, daß Sie sich ab und zu eine kleine Zerstreuung gönnen", sagte er freundlich.

Maria hatte das Empfinden, als ob seine Augen mißbilligend auf der Schwesterntracht geruht hätten. Und sie dachte, daß er es gewiß recht unangenehm empfand, daß eine Schwester seines Krankenhauses heute mit hier anwesend war.

Nun war es zu spät, noch etwas daran zu ändern. Aber hätte sie doch nur eine Ahnung gehabt!

Nun schritt er plaudernd neben ihr den Gartenweg hinauf, als sei das ganz selbstverständlich. Und sie sah es nicht, daß ein eigener Blick seiner scharfen hellen Augen sie von der Seite her streifte.

Sie wurden sehr herzlich von dem Hofrat und seiner Gemahlin begrüßt. Frau Hofrat hatte auf einmal ein paar seltsame, hektisch-rote Flecke auf beiden Wangen. Irgendein wunderschöner Gedanke setzte sich in ihr fest, als sie den großen schlanken Mann im eleganten Abendanzug und neben ihm die kleine blonde Maria in der Tracht der Schwestern von Sankt Johann betrachtete. Aber nur sich nichts merken lassen, nur für sich behalten, was da so wundervoll wäre.

Maria war tödlich verlegen, als er auch jetzt noch nicht von ihrer Seite wich, sondern neben ihr dahin schritt. Sie hielt sich dicht an der Seite der Hofrätin, die auch neben ihr geblieben war, wie um dieses Beisammensein noch ein Weilchen durch ihre Person zu schützen.

Blaß und berückend schön stand Dina von Alten neben ihrem Manne. Die graugrünen Augen blickten voll fiebernder Erregung auf den Mann, an den sie in diesen letzten Wochen Tag und Nacht gedacht.

Ein Blick des Erkennens, eine tiefe Verbeugung. Kein Wort der Wiedersehensfreude. Fremd und kalt ruhten die Augen Professor Stahls auf der schönen Frau, die sich bei diesem Blick kaum noch auf den Füßen halten konnte.

Vorstellung. Kein Wort, daß Professor Stahl Dina je gekannt. Da wußte sie, daß sie um ihn kämpfen mußte.

Kämpfen?

Sie gehörte dem alten Manne, der sich jetzt freundlich mit dem neuen Chefarzt von Sankt Johann unterhielt. Maria begrüßte Dina. So war für den Augenblick wenigstens Dina Gelegenheit gegeben, sich zu sammeln. Aber ihr Herz zuckte schmerzlich. Es war ihr heute unfaßlich, wie sie ihn einst hatte verlassen können, um eines Grafen Hülsen willen.

Schlank und schön, ernst und nachdenklich stand Maria neben ihr. Sie hatte als Einzige den Blick Dinas gesehen. Sie wußte nun, daß diese und Professor Stahl sich kannten.

Es riß etwas in ihr entzwei, schmerzte unsagbar. Noch etwas anderes war da.

Die Ahnung von einem Unheil, das langsam, aber mit tödlicher Sicherheit nahte.

Bei der Tafel saßen Dina und Stahl sich gegenüber. Die Unterhaltung wurde von ihm in solch weltmännischer Manier geführt, daß keine Dame seiner Nachbarschaft sich bevorzugt oder vernachlässigt fühlen konnte. Dennoch sah es Maria genau, wie dieses Fest sich um den schönen großen Arzt rankte. Wie sie alle nur Augen und Ohren hatten für das, was er tat und sagte.

Fortsetzung folgt.

Schulzahnpflege in Brockau.

Ein ernstes Mahnwort an die Eltern.

Unser Führer Adolf Hitler schreibt in seinem Buch „Mein Kampf" im Kapitel „Der völkische Staat"

> „Der völkische Staat hat das Kind zum kostbarsten Gut seines Volkes zu erklären, seine Sorge gehört mehr dem Kinde als dem Erwachsenen. Der Staat muß als Wahrer einer tausendjährigen Zukunft auftreten, der Wunsch und die Eigensucht des Einzelnen als Nichts erscheinen und sich zu beugen hat. Er hat die modernsten ärztlichen Hilfsmittel in den Dienst dieser Erkenntnis zu stellen. Der völkische Staat hat seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper."

Diesen grundsätzlichen Richtlinien wird sich in Zukunft nicht nur der Erziehungsberechtigte, sondern auch die Schule zu beugen haben. Die körperliche Ertüchtigung unserer Jugend, die in Turnen und Sport und in der Wehrhaftmachung ihren hauptsächlichsten Ausdruck findet, muß schon bei den kleinsten Kindern ihren Anfang nehmen. Diesem Ziele und Streben dienen auch die gelegentlichen Schuluntersuchungen, die Kinderspeisungen, Liegekuren 2c., wie sie gerade hier in Brockau in vorbildlicher Weise schon seit längerer Zeit durchgeführt werden. Worauf bisher aber leider Gottes verhältnismäßig wenig Wert gelegt ist, ist die unbedingt notwendige Pflege des Gebisses. Ein gesunder Körper ist abhängig von einem gesunden Zahnsystem. Eine Vernachlässigung des Gebisses in der Jugend kann für später die unheilvollsten Folgen haben, weil sich daraus infolge schlechter Kau- und Verdauungsmöglichkeit viele Magen- und Darmerkrankungen ergeben. Es ist auch allgemein bekannt, daß ein schlechtes Gebiß häufig hinderlich ist für Anstellungen oder bei Aufnahme von Lebensberufen. So ist ganz allgemein bekannt, daß z B. jeder vom Heeresdienst oder Polizeidienst abgelehnt wird, dessen Gebiß Lücken oder kranke Zähne aufweist. Die Eltern sollen sich darüber klar sein, daß sie unter den heutigen Verhältnissen oft ihren Kindern nichts anderes mit auf den Lebensweg geben können, als eine gute Gesundheit. Für ein junges Mädchen bedeutet ein schönes und gesundes Gebiß eine Perlenkette die sie oft wertvoller und begehrenswerter macht, als ein anderes angehängtes Schmuckstück, und für einen Jungen ist ein Gebiß notwendig um sich in allen Lebenslagen durch oft schwere Situationen hindurchzubeißen.

Um dem Ziele der Gesunderhaltung der Zähne näher zu kommen, hat die Gemeinde Brockau Herrn Zahnarzt Dr. Neumann beauftragt möglichst halbjährlich alle Schulkinder vom sechsten Lebensjahr ab zahnärztlich zu untersuchen. Das Ergebnis der ersten Untersuchung war geradezu niederschmetternd. Von 1139 untersuchten Kindern hatten 840 Kinder kranke bleibende Zähne, das ergibt also eine Erkrankungsziffer von 73,75%. Mit anderen Worten:

> Es haben von 100 unserer Brockauer Schulkinder bereits 74 schlechte bleibende Zähne, die ein ganzes Leben lang aushalten sollen.

Der Anlaß zu dem Gebißleiden der Erwachsenen, das die Volksgesundheit und Volkswirtschaft so schwer belastet, fällt also schon in das Schulalter, in die Zeit des Zahnwechsels, der vom 6. Lebensjahre an beginnt und mit dem 12. bis 13. Jahre beendet ist. Gerade diese Jahre sind aber auch die Hauptentwicklungsjahre des Kindes, die mit einem Längen- und Breiten-Wachstum und erhöhten Stoffwechselumsatz verbunden sind, so daß die Erhaltung eines gesunden Gebisses in dieser wichtigen Zeit nicht genug betont werden kann.

Es wird keiner Mutter einfallen, Keuchhusten- oder Diphtheriekranke Kinder unbehandelt zu lassen. Es wird wenige Mütter geben, die solche Krankheiten nicht fürchten und von sich aus alles tun, um ihr Kind davor zu schützen. Die wenigsten Mütter fürchten aber kranke Zähne und es ist ihnen scheinbar garnicht bekannt, daß diese Schädigungen des gesamten Organismusses verursachen können und häufig auch zur Folge haben. Zahnerkrankungen werden meistens nicht ernst genommen, sonst würden die Eltern ihre Kinder schon bei beginnenden Erkrankungen oder gar vorbeugend zum Zahnarzt schicken. Leider Gottes sind aber häufig auch Eltern noch töricht genug, ihren Kindern mit dem Zahnarzt zu drohen, ihn als schwarzen Mann hinzustellen und ihnen damit Angst vor dem Zahnarzt und der Zahnbehandlung einzuflößen. Wenn sie dann wenigstens alles täten, um durch eingehende Pflege eine Zahnbehandlung durch den Arzt oder gar operative Eingriffe unnötig zu machen. Wie sieht es aber da traurig aus. In vielen Familien scheint eine Zahnbürste noch gänzlich unbekannt zu sein. Ermittelungen in den Schulen haben ergeben, daß häufig selbst in größeren Familien nur eine Zahnbürste vorhanden ist, und diese meistens eine ältere Schwester besitzt. Eine weitere Statistik hat aber auch ergeben, daß trotz angeblichen Vorhandenseins von Zahnbürsten die Zahnpflege nicht täglich, manchmal sogar alle Wochen nur einmal vorgenommen wird. So ergab z. B. in einer Klasse die Rundfrage, daß von 50 Schülern 45 Zahnbürsten angeblich besaßen, sich aber nur zwei täglich die Zähne putzten, und in einer anderen Klasse, das von 47 Schülern 34 eine Zahnbürste besaßen und sich nur fünf täglich die Zähne reinigten, und das waren nicht etwa Schulanfänger, sondern leider Kinder die schon bald aus der Schule entlassen werden sollen und noch nicht einmal den Gebrauch einer Zahnbürste gelernt haben. Das ist ein Verschulden, das zum größten Teil den Eltern zur Last fällt. Zahnbürsten sind heute nicht mehr so unerschwinglich, daß sie nicht erstanden werden könnten und Schlemmkreide ist ein vorzügliches und billiges Zahnreinigungsmittel, so daß an der Höhe der Unkosten die Zahnpflege unmöglich scheitern könnte.

Wenn nun von Seiten der Schule durch immer wiederkehrende Untersuchungen und entsprechende Hinweise und ständige Belehrungen alles geschieht, um den katastrophalen Zustand der Gebisse der Brockauer Schuljugend zu beheben, so muß auch an alle Eltern noch einmal die dringende Mahnung ergehen, diese Bestrebungen im Interesse ihrer Kinder und der Gesundheit ihrer Kinder weitgehendst zu unterstützen. Halten Sie Ihre Kinder schon von zartester Jugend an, sich früh nach dem Aufstehen und noch besser auch abends vor dem Schlafengehen die Zähne gründlichst zu reinigen, Sie ersparen Ihren Kindern damit viele Schmerzen, manche körperliche Behinderung und sich selbst unnötige Unkosten.

Gesunde Zähne haben einen hohen Wert, gesunde gut gepflegte Zähne wirken wohltuend, ungepflegte hohle schlecht stehende Zähne oder Zahnlücken verunzieren ein schönes Gesicht. Ein vernachlässigter ungesunder Mund erzeugt üblen Mundgeruch, wirkt abstoßend, schafft Verlegenheit für den damit Behafteten und Unbehagen für den Nebenmenschen. Kranke Zähne verursachen Schmerzen, wodurch das körperliche und geistige Wohlbehagen gestört wird. Kranke Zähne können nur schlecht oder garnicht zum Kauen benutzt werden, ungenügendes Kauen aber hat wiederum eine schlechte Verdauung und mangelhafte Ernährung zur Folge. Besonders Kinder werden dadurch weniger widerstandsfähig ansteckenden Krankheiten gegenüber. Kranke Zähne verursachen Schwellungen und Eiterungen im Zahnfleisch, in den Kieferknochen und Drüsen und stecken nebenbei die gesunden Nachbarzähne an.

So ergeht noch einmal an Euch Ihr lieben Eltern die ernste Mahnung, sorgt nicht nur für die laufende Pflege der Zähne, sondern sorgt in erster Linie jetzt auch einmal dafür, daß die schlechten Zähne einmal wieder instand gesetzt werden. Macht Euren Kindern nicht Angst vor dem Zahnarzt, dann werden die Kinder, wenn erst einmal der Bann gebrochen ist, auch bald merken, daß es viel angenehmer und schöner ist, ein gutes Gebiß im Munde zu haben, als ein schlechtes, das auch den Kindern Unbehagen schafft.

14.00 Ludwig Bäte. Dichter- und Musikergeschichten
14.25 Mittagsberichte
14.35 Die Zwanzigjährigen — eine neue deutsche Frauengeneration (Ein Mehrgespräch)
14.55 Gleiwitz: Oberschlesische Bergarbeiterkinder singen und spielen
15.30 Weihnacht in Schlesien
16.00 Nachmittagskonzert der Funkkapelle
17.45 Leipzig: Tagesnachrichten
18.00 Der Weihnachtsabend. Geistergeschichte von Ch. Dickens
18.30 Schlesische Weihnachtsglocken
18.40 Eva Becker: Weihnachten für Einsame
19.00 Dr. Werner Kulz: Das germanische Julfest
19.15 Breslau: Ringsendung: Nord—Ost—Süd—West. Eine Brücke zur Weihnacht über deutsches Land (Hörberichte)
20.00 Weihnachtslieder
20.25 München: Der 112. Psalm für Sopran, gemischten Chor und Orchester
21.00 München: Reichssendung: Weihnachtsansprache des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß
21.15 Leipzig: Deutsche Dome läuten die Christnacht ein
22.15 München: Europäische Völker singen ihr Weihnachtslied
23.05 München: Heilige Nacht. Weihnachtslegende von Thoma
24.00 Dresdener Hofkirche: Christmette

Montag, den 25. Dezember

6.35 Bremen: Hafen-Frühkonzert
8.15 Weihnachtsgeschenke. Ueberraschungen auf Schallplatten
9.00 Glockengeläut
9.05 Evangelische Morgenfeier
10.00 Dichtung und Jugend. Ein unbekannter Brief von Rainer Maria Rilke
10.25 Evangelische Kirche in Carlsruhe OS.: Orgelmusik
10.50 Leipzig: Weihnachtsbriefe deutscher Dichter
11.15 Leipzig: Einführung in die Bachkantate
11.30 Leipzig: Reichssendung der Bachkantate
12.00 München: Standmusik aus der Feldherrnhalle
13.00 Mittagskonzert der Funkkapelle
14.20 Berlin: Reichssendung: Christbaumchronik
15.00 Die Heimkehr des Ritters. Weihnachtslegende
15.15 Alle mal herhören!
15.25 Kinderfunk: Die Heinzelmännchen von Köln
16.00 München: Unser musikalischer Weihnachtstisch
18.00 Petermann schließt Frieden oder Das Gleichnis vom deutschen Opfer. Weihnachtsspiel von H. Steguweit
18.35 Unterhaltungsmusik des Funkquartetts
19.00 Berlin: Reichssendung: Lichtnacht der Wende von Hagen
20.00 Leipzig: Das Christelflein. Spieloper in zwei Akten
21.30 Krippenspiel aus einer schlesischen Kirche
22.30 Leipzig: Abendberichte
22.50 Zeit, Wetter, Sport, Lokalnachrichten
23.05 Leipzig: Nachtmusik des Leipziger Sinfonieorchesters
1.18 Deutschlands älteste Kirchen: Die Pfarrkirche St. Nikolai in Brieg (Staffelhörbericht)

Dienstag, den 26. Dezember

6.35 Danzig: Morgenkonzert (Kapelle der Landespolizei)
8.00 Morgenkonzert (Musikzug der SA.-Standarte 11)
9.00 Alte Geschichten, die wahr geblieben sind
9.30 Es kumpt ein schif geladen. Ein Triptychon deutscher Volkslieder und Sprüche von Christi Geburt
10.10 Gleiwitz: Weihnachten in den Kolonien
10.30 Fröhliche Morgenveranstaltung
12.00 München: Reichssendung: Konzert des Nationalsozialistischen Reichs-Symphonie-Orchesters
13.00 Mittagskonzert (Musikzug der SA.-Standarte 11)
14.00 Leipzig: Reichssendung: Dietrich Eckart als nationalsozialistischer Dichter
15.00 Hausmusik
15.30 Kinderfunk: Das schlesische Spiel von Christi Geburt
16.00 München: Nachmittagskonzert des Frankenorchesters
17.40 München: Deutsche Meisterlieder. M. Hartmann (Barit.)
18.00 Weihnachtsspaziergang eines Naturbeobachters
18.20 Der Zupfgeigenhansel
19.00 Nürnberg: Reichssendung: Neumarkt (Dietrich Eckarts Heimat)
19.30 München: Reichssendung: Jupiter-Symphonie von Wolfgang Amadeus Mozart (Rundfunkorchester)
19.50 Dietrich Eckarts Heimat
20.25 München: Reichssendung: Dietrich Eckart. Sein Leben und sein Werk
21.00 München: Reichssendung: Dietrich-Eckart-Lieder
21.20 Für lustige Leut'. Abendkonzert der Funkkapelle
22.30 Leipzig: Abendberichte
23.10 Leipzig: Dresdener Christstollen (Ein bunter Ausklang)

Mittwoch, den 27. Dezember

6.35 Choral — Morgenspruch — Schallplatten in der Frühe
7.25 Morgenkonzert der Funkkapelle
11.20 Gleiwitz: Die Arbeitsmöglichkeiten im Walde
12.00 Leipzig: Mittagskonzert des Funkorchesters
13.25 Leipzig: Heiterkeit und Fröhlichkeit auf Schallplatten
15.20 Eva Becker Vom unvergänglichen Heldentum der Edda
15.30 Gleiwitz: Kinderfunk: Märlein vom entführten Kasperle
16.00 Dresden: Nachmittagskonzert (Dresdener Philharmonie)
17.30 Leipzig: Theodor Straßer: Kultur und Geschichte der alten Sachsen
17.50 Leipzig: Liederstunde. Anton Maria Topitz (Tenor)
18.10 Gleiwitz: K. Fleischer: Oberschlesischer Heimatkalender
18.25 Der Zeitdienst berichtet
19.00 Stuttgart: Der Mond ist aufgegangen
20.10 Schneegestöber. Forschungsreise ins Winterland von „1001 Nacht" bei 20 Grad über und unter Null
22.35 Nachtmusik der Schlesischen Philharmonie

---

* **[Standesamtliche Nachrichten.]** Aufgebote: Stellmacher Kurt, Hermann, August Broschog, Brockau und Gertrud, Martha Konrad, Brockau. Kraftwagenführer Gerhard, Reinhold, Walter Laber, Brockau und Hausangestellte Anna Schmidt, Breslau. Versicherungsinspektor Kurt, Alfred, Gerhard Kowaczeck, Breslau und Verkäuferin Margarete, Elfriede, Ida Wilczek, Brockau. Obergefreite Bruno, Helmut Muttersbach, Oels und Stenotypistin Emma, Berta Renner, Brockau. Reichsbahnbediensteter Willi, Hermann, Erich Danisch, Brockau und Lucia, Martha Praus, Brockau.

* **[Das hiesige Standesamt]** ist am 1. Weihnachtsfeiertag (25. Dezember), von 11—12 Uhr nur zur Beurkundung von Sterbefällen geöffnet.

* **[Silberhochzeit.]** Reichsbahn-Sekretär Elsner und Gattin, in Benkwitz wohnhaft, feiern am heutigen Sonnabend, den 23. Dezember das Fest der silbernen Hochzeit. — Ebenfalls das Fest der silbernen Hochzeit begehen am Dienstag, den 26. Dezember (2 Weihnachtsfeiertag) Weichensteller Schiller und Gattin in Benkwitz.

* **[Weihnachtsferien.]** Zum letzten Male vor dem Fest pilgerten gestern die Kinder zur Schule und mit Freuden wurde das Glockenzeichen begrüßt, welches das Ende des Unterrichts und somit den Beginn der Weihnachtsferien ankündigte. Ueber 2 Wochen hat nun die Büchertasche Ruhe und die Jungen und Mädel können sich wieder in voller Freiheit austoben. — Der Schulbeginn ist auf Dienstag, den 9. Januar 1934 festgesetzt.

* **[Geschäftsfreier Sonntag.[** Der morgige Sonntag ist für den Geschäftsverkehr freigegeben. Die Verkaufszeiten sind von 7—8 Uhr und von 11—17 Uhr festgesetzt. Jedoch dürfen Verkaufsstellen, die Lebens- und Genußmittel sowie Blumen feilbieten bis 18 Uhr geöffnet sein.

* **[Weihnachtsfeier des S. C. „Sturm 1916" Brockau.]** Der Verein veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertag in Mendes Festsälen wie alle Jahre eine Weihnachtsfeier. Außer zwei Theaterstücken, Knabenvorträgen, Gesangsvorträgen, Preisschießen und nachherigem deutschen Tanz wird die Vereinsleitung auch nichts unversucht lassen, allen Teilnehmern und Sportsinteressenten einige genußreiche Stunden zu bieten. Der Eintrittspreis inkl. Tanz ist auf 50 Pfg. festgesetzt. Programme können jetzt schon bei sämtlichen Mitgliedern erworben werden.

* **[Winterhilfswerk Brockau.]** Die verteilten Gasmarken haben nur bis 31. Dezember 1933 Gültigkeit.

* **[NS. Kriegsopferversorgung e. V., Ortsgruppe Brockau.]** Die nächste Mitgliederversammlung findet am Freitag, den 5. Januar 1934 in der Laune statt.

Ein Geschenk der Kriegsblinden an Adolf Hitler. Der Leiter des Amtes für Kriegsopferversorgung bei der NSDAP., Reichstagsabgeordneter Oberlindober, und der Leiter des Bundes erblindeter Krieger, Amtsgerichtsrat Dr. Klein, begaben sich zum Führer, um ihm als Weihnachtsgabe der Kriegsblinden eine Statuette zu überreichen, die von dem kriegsblinden Kameraden Jakob Schmidt aus Mainz hergestellt worden war. Die 3000 deutschen Kriegsblinden wollen mit der Ueberreichung dieser Gabe dem Führer ihre besondere Treue und Verehrung bekunden. Wie ergänzend bekannt wird, haben zur Herstellung der dem Führer überreichten Figur die deutschen Kriegsblinden unter besonderer Beteiligung der Kriegsblinden an der Saar und aus Danzig gemeinschaftlich beigesteuert und durch dieses Zusammenwirken erst die Gabe ermöglicht. Dem Führer wurde gleichzeitig eine Mappe überreicht, in der alle Kunstwerke abgebildet sind, die bisher von deutschen Kriegsblinden verfertigt wurden.

* **[S. C. „Sturm" 1916.]** Heute, Sonnabend Mannschaftsabend. Die Knaben treffen sich um 6 Uhr, alle Senioren und Jugendliche um 8 Uhr abends bei Mende.

* **[Reichsbahn Turn- und Sport-Verein „Schlesien" e. V.]** Am morgigen Sonntag, vormittags 9 Uhr nimmt bei Mende unsere Generalprobe für die Weihnachtsfeier ihren Anfang. Pünktlichkeit, Manneszucht und Ordnung ist hier erforderlich, um eine glatte und erfolgreiche Abwicklung der einzelnen Darbietungen sicherzustellen. Treue Gefolgschaft, weitgehendste Unterstützung der Festleiter muß von seiten aller Mitglieder verlangt werden.

* **[Evangelische Frauenhilfe Brockau.]** Am Mittwoch, den 27. Dezember, abends 8 Uhr findet im großen Saale von Warkus unsere Weihnachtsfeier statt. Zur Aufführung gelangt ein Krippenspiel. Der Eintritt ist frei. Alle unsere Mitglieder mit Angehörigen sind herzlich hierzu eingeladen.

* **[T. V. „Friesen" e. V.]** Alle Mitglieder werden zu der außerordentlichen Hauptversammlung am Donnerstag, den 28. Dezember, 20 Uhr bei Turnbruder Warkus eingeladen. Pünktliches Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Ehrenpflicht. — Schon jetzt werden alle Turnschwestern und Turnbrüder auf unseren großen Maskenball am 27. Januar bei Warkus hingewiesen. Werbt alle, damit er wieder ein Erfolg wird, wie wir es mit unseren Maskenbällen gewöhnt sind. Vorverkaufskarten zum Preise von 50 Pfg. sind ab 28. Dezember bei den Turnbrüdern Kienast und Schnorr zu haben. — Eine Rodelpartie unternehmen am 3. Weihnachtsfeiertag 20 Jungens des Vereins mit ihrem Turnwart nach Silsterwitz bei Zobten. Drei Tage Erleben im tiefverschneiten Gebirge und Uebernachten in der Jugendherberge werden eine schöne Erinnerung an Weihnachten 1933 für die Jungens sein. Abfahrt mit Rodelschlitten erfolgt am 3. Weihnachtsfeiertag vormittags 3/4 8 Uhr vom Friesenplatz nach Bahnhof Woischwitz. Von dort mit dem Zuge nach Zobten.

* **[Männer-Gesang-Verein „Frohsinn".]** Am Sonntag, den 14. Januar findet die Generalversammlung statt. Etwaige Anträge müssen bis spätestens 31. Dezember im Besitz des Vereinsführers, Pg. Kurt Zyrnik, Brockau, Breslauer Straße 24, sein. Später eingegangene Anträge können keine Berücksichtigung finden.

Das Weihnachtsgeschenk

Weitestgehende Zahlungserleichterungen

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft

Vertreter:

G. Bleyer, Brockau

Gartenstraße 6.

Das wertbeständigste

Weihnachtsgeschenk

ist ein

Sparkassenbuch

der

Sparkasse der Gemeinde Brockau

Deutsche Oper

Sonnabend 19 Uhr
Abonnements-Vorstellung G 7
„Die Walküre"

Sonntag: Geschlossen

Montag 14,30 Uhr
„Lohengrin"

Montag 20 Uhr
„Arabella"

Dienstag 14,30 Uhr
„Wenn ich König wär"

Dienstag und Donnerstag 19,30 Uhr
„Der Vogelhändler"

Mittwoch 18,30 Uhr
Abonnements-Vorstellung B 8
„Götterdämmerung"

Lobetheater

Donnerstag und täglich 20,15 Uhr
Uraufführung
„Der Hammelsprung"
von Leopold Nagel

Schauspielhaus.

Täglich 16,30 und 20,15 Uhr
„Die lustige Witwe"
Operette in 3 Akten von Franz Léhar

Montag und folgende Tage 14,15 Uhr
„Schneewittchen"
Kindermärchen

Baum's Festsäle

Dienstag, den 26. Dezember 1933
(2. Weihnachtsfeiertag)

Großer
FESTTANZ

Es laden ergebenst ein
Fritz Warkus und Frau.

In jedes Heim
Radio
durch
G. Bleyer
Brockau
Gartenstrasse 6.

Evangelischer Männerverein „Franz von Sickingen"

Am 20. Dezember verschied unser wertes Mitglied

Eisenbahn-Zugführer i. R.

Herr August Exner.

Wir beklagen seinen Heimgang auf das tiefste.

Sein Andenken wird uns unvergessen bleiben.

Brockau, den 21. Dezember 1933.

Der Vorstand.

Beerdigung: Sonnabend, den 23. Dezember, 13½ Uhr von der Friedhofshalle Brockau aus.

An die undisziplinierten Kraftfahrer! Warnung!

Aus den Meldungen der Polizeibehörden des preußischen Staatsgebietes ist ersichtlich, daß sich unter dem kraftfahrenden Publikum nach wie vor rücksichtslose und disziplinlose Elemente befinden, deren Treiben in dem Staate der Ordnung und Disziplin keinesfalls mehr geduldet werden kann. Dieser Mangel an Disziplin hat in den letzten Wochen zu vielen Todesfällen und zu großem Schaden an Leib und Gut von Volksgenossen geführt.

Wer sich in der heutigen Zeit nicht an die immer wieder verlangte Ordnung im Verkehr gewöhnen kann, **wird von der Straße rücksichtslos entfernt werden,** gleichgültig, ob er Kraftfahrer, Radfahrer oder auch Lenker eines Pferdefuhrwerks oder dergl. ist. Es besteht kein Zweifel darüber, daß auch die mangelnde Verkehrsdisziplin der Fußgänger zu zahlreichen Verkehrsunfällen geführt hat. Auch gegen diese muß mit aller Strenge vorgegangen werden.

Es wird daher zum letzten Male eindringlichst gewarnt vor dem wilden Fahren, ganz gleich mit welchem Fahrzeug, und vor dem undisziplinierten Verhalten des Publikums im allgemeinen auf der Straße. Die ordnungsliebenden Volksgenossen dürfen nicht durch eine verschwindende Minderheit in Lebensgefahr gebracht werden. Ich bitte um die Mithilfe der NSKK. und des Deutschen Automobilklubs, sowie des Automobilklubs von Deutschland, der Verkehrswachen und vor allem um die Mithilfe der gesamten SA. und SS., damit eine planmäßige Erziehung der Fahrzeuglenker und der Fußgänger erreicht wird, durch welche allein die Anwendung schwerer Strafen vermieden werden kann.

Nach dem festen Willen des Ministerpräsidenten Göring wollen wir auch auf diesem Gebiete dem Auslande beweisen, daß auch in den entlegendsten Gegenden Preußens auf der Straße eine vorbildliche und nicht zu übertreffende Ordnung und Disziplin herrscht.

Berlin, den 25. November 1933.

Der Preußische Minister des Innern.
J. A.: Daluege.

Vorstehendes wird hiermit veröffentlicht.
Brockau, den 22. Dezember 1933.

Der komm. Gemeindevorsteher.
Herrmann.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk
Radio
Beleuchtungskörper
Taschenlampen
im Elektrofachgeschäft F. Kirchner
Brockau, Bahnhofstraße 21
Radiovorführungen im Haus unverbindlich.

Wir empfehlen
zum Verpacken der Weihnachtspäckchen
Weihnachtseinschlag
Geschenkanhänger
Zierbindfaden in Silber und Gold
Weihnachts-Servietten
Weihnachts-Tischläufer
E. Dodeck's Buchhandlung

Gottesdienst

Evangelische Pfarrkirche zum Heiligen Geist.

Sonntag, den 24. Dezember
9 Uhr Gottesdienst, anschließ. Beichte u. Feier des hl. Abendmahles Pfarrer Schulte
Kinder-Chor „Es kommt ein Schiff geladen" Vorreform. Lied
„Wie soll ich dich empfangen" Choral
5 Uhr Christnachtfeier Pfarrer Schulte
Chor „Heil'ge Nacht" Sattler
„Weihnachtskantate" Hirsch
„Schlaf wohl" Schulz

Montag, den 25. Dezember
9 Uhr Gottesdienst, anschließ. Beichte u. Feier des hl. Abendmahles Pfarrer Schulte
Chor „Jubelt ihr Chöre" Herrmann
„Große Doxologie" Bortniansky
„Sel'ge Stunde" A. Becker
5 Uhr Kinderweihnachtsfeier Pfarrer Schulte
7 Uhr Abendgottesdienst Pfarrer Schulte
Kleiner Chor „Vom Himmel hoch" Grabner
„Quem pastores" Weinreis

Dienstag, den 26. Dezember
9 Uhr Gottesdienst Pfarrer Lic. Bunzel (Breslau-Magdalenen)
Chor „Jubelt ihr Chöre" Herrmann
„Und es waren Hirten" Bittner

Donnerstag, den 28. Dezember fällt die Bibelstunde aus.

Freie evangelische Gemeinde
Winkler Allee 4.

Sonntag
9 Uhr Erbauungsstunde
1. Festtag
9 Uhr Predigt
19 Uhr Predigt
2. Festtag
9 Uhr Erbauungsstunde
16 Uhr Weihnachtsfeier der Sonntagsschule
Mittwoch 20 Uhr Weihnachtsfeier der jungen Mädchen

Katholische Pfarrkirche St. Georg.

Sonnabend ab 5 Uhr Beichtgelegenheit.

Sonntag, den 24. Dezember
½7 Uhr hl. Messe u. Predigt (für † Pauline Jakob)
½9 Uhr Kindermesse
½10 Uhr Predigt u. Hochamt
Der hl. Segen um 3 Uhr fällt aus
12 Uhr nachts Christmesse und Predigt

Montag (1. Weihnachtsfeiertag)
½7 Uhr hl. Messe ohne Predigt (für † Gr. Schwestern)
7 Uhr hl. Messe f. † Josef u. Maria Ploszczyka
½8 Uhr hl. Messe f. † Franz und Agnes Kopietz.
½9 Uhr Kindermesse
½10 Uhr Predigt u. Hochamt
3 Uhr Krippenandacht

Dienstag 2. Weihnachtsfeiertag
6½ Uhr hl. Messe ohne Predigt
½9 Uhr Kindermesse (f. † Eltern Matyschik)
½10 Uhr Predigt u. Hochamt
3 Uhr Krippenandacht

Wochentags ½7 Uhr hl. Messe und 7⁰⁵ Uhr hl. Messe

Mittwoch 7⁰⁵ Uhr hl. Messe f. † Paul Widera

Donnerstag 7⁰⁵ Uhr hl. Messe für † Angehörige Zylon und Jergler

Freitag ½7 Uhr hl. Messe f. † Anna Bischof (v. Ibdg. Rosenkranz)

Sonnabend ab 5 Uhr Beichtgelegenheit

Sonntag, den 31. Dezember
½7 Uhr hl. Messe ohne Predigt
½9 Uhr Kindermesse ohne Pred.
½10 Uhr Hochamt ohne Predigt
abends ½8 Uhr Jahresschlußandacht

Montag (Neujahrstag)
½7 Uhr hl. Messe
½9 Uhr Kindermesse
½10 Uhr Predigt u. Hochamt
3 Uhr Krippenandacht